Hitlers Erfolge – Erklärungsversuche in der Hitler-Forschung

Rainer Zitelmann

Eine entscheidende Frage, an der keine Auseinandersetzung mit dem Phänomen Hitler vorbeigehen kann, ist die nach den Ursachen seiner Erfolge. Besonders zwei Erfolge Hitlers fordern die Forschung zu immer neuen Erklärungsversuchen heraus: 1. Was waren die Bedingungen für „Hitlers Ermöglichung“?¹ Wie konnte er an die Macht gelangen und warum gelang es ihm, einen großen Teil und schließlich die Mehrheit des deutschen Volkes für sich zu gewinnen? 2. Wie ist die erstaunliche Kette außenpolitischer Erfolge Hitlers in den Jahren bis 1938/39 zu erklären? Warum gelang ihm in so kurzer Zeit die endgültige faktische Beseitigung des Versailler Systems?

E. Jäckel verweist auf die „verwirrende Vielfalt der ernsthaften Erklärungen“² und konstatiert: „Man könnte leicht ein Buch füllen allein mit einem Verzeichnis der bisher vorgetragenen Erklärungen.“³ Seit Beginn der Hitler-Forschung ist die Frage nach den Ursachen seiner Erfolge in der Tat nicht nur eine der wichtigsten, sondern zugleich auch umstrittensten. Konrad Heiden gab in seiner 1936 erschienenen, jüngst wieder neu aufgelegten Hitler-Biographie⁴, die zwar in vielen biographischen Einzelheiten überholt⁵, aber dennoch „durch die Kühnheit der Fragestellungen und die Freiheit des Urteils noch heute beispielhaft“ ist⁶, folgende Antwort: „Aktivierung der Masse, Hingabe an die Rede und Rastlosigkeit im Wirken sind die drei Schlüssel seines Erfolges“ (I, S. 121). An erster Stelle steht dabei Hitlers spezifische Art der Versammlungsregie, sie ist – so Heiden – „noch wichtiger als die Rede“ (I, S. 116). Hitler vermittelte seinen Zuhörern das Gefühl, „daß man nur ein Stück einer einzigen, in eins zusammengeschweißten Willensgemeinschaft, Glaubensgemeinschaft und nötigenfalls Tatgemeinschaft ist. In den Versammlungen Hitlers gibt es keine Zuhörer mehr, sondern nur noch Mitwirkende – das ist das erste große Geheimnis seines Erfolges“ (I, S. 116).

Hitlers Überzeugungskraft als Redner beruht darauf, daß er „auf den Höhepunkten seiner Rede ein von sich selbst Verführter“ ist, so daß „das, was er gerade sagt, in dem betreffenden Augenblick so vollständig der Ausdruck seines Wesens, seiner Stimmung und seiner Überzeugung von der tiefen Notwendigkeit seines ganzen Tuns (ist), daß selbst von der Lüge noch ein Fluidum von Echtheit auf den Besucher überströmt. Die Einheit von Mann und Wort ist das zweite Geheimnis seines Erfolges“ (I, S. 118 f.). Schließlich kennt der Propagandist Hitler selbst die Wirkung der beständigen Wiederholung. Alle seine Betrachtungen führen immer zu demselben Ergebnis, und genau dies, „die beständige Wiederholung desselben ist . . . das dritte große Geheimnis des Erfolges“ (I, S. 119).

Sind damit einige Fähigkeiten und Eigenschaften Hitlers benannt, die seinen Massenerfolg erklären können, so vernachlässigt Heiden dabei keinesfalls die außerhalb der Person Hitlers liegenden Bedingungen, die diese Erfolge überhaupt erst ermöglichten. Als soziale Basis der Hitler-Bewegung nennt er „große Schichten von Deklassierten“, die sich im Gefolge der Wirtschaftskrise „von allen Klassen der Gesellschaft (ab)lösen“ (I, S. 250). Die geistige Voraussetzung aber ist das „Zeitalter der Verantwortungslosigkeit“ (so auch der Untertitel des ersten Bandes), bzw. das Bestreben, die eigene Verantwortung an einen Führer zu delegieren (I, S. 253, 320 f.; II, S. 73).

Bezüglich Hitlers außenpolitischer Erfolge betont Heiden 1937 im zweiten Band seiner Biographie („Ein Mann gegen Europa“), daß Stresemanns und Brünings Politik der „stückweisen Revision“ dem Lande bereits „die schwersten Fesseln abgenommen (hatte), nach deren Beseitigung der Typ Hitler überhaupt erst Raum zum Handeln hatte“ (II, S. 237, vgl. auch S. 345). Diesen „Spielraum für seine neue Machtpolitik“ (II, S. 238) wußte Hitler allerdings geschickt zu nutzen. Heiden nennt als „Substanz der Hitlerschen Politik“ die „blitzartige Reaktion auf die Umstände; eine Reaktion, geboren aus einer praktischen Erfassung der Tatsachen, die an Feinheit und Tiefe seine groben doktrinären Phantasien tausendfach übertrifft . . . Dieser Geist kennt seine Gegner in jedem Augenblick besser als sie sich selbst, weil er sie aufmerksamer beobachtet; und er beobachtet sie aufmerksamer, weil das Antworten, Zurückschlagen, Ausnutzen fremder Blößen sein Lebenselement ist“ (II, S. 266). Hitlers „Kenntnis der Psychologie der Gegenseite und die Ausnutzung ihrer Schwäche“ (II, S. 269) trugen ebenso zu seinen außenpolitischen Erfolgen bei, wie seine Politik der „vollzogenen Tatsachen“ (II, S. 326).

Mit diesen Erklärungsversuchen für Hitlers innen- und außenpolitische Erfolge hatte Heiden Probleme aufgeworfen, die die Hitler-Forschung bis heute beschäftigen. Obwohl er Hitlers Fähigkeiten durchaus als wichtigen Faktor für seine Erfolge anerkennt, so betont er gleichwohl: „Man darf nie vergessen, welch glückliche Umstände Hitler zu nutzen wußte“ (I, S. 143). Damit ist das zentrale Problem des Verhältnisses von äußeren Umständen und inneren Ursachen für die Erklärung von Hitlers Erfolgen angeschnitten.

Bullock, der durchaus die Bedeutung der für Hitler günstigen äußeren Faktoren (z. B. die Haltung der Reichswehr) unterstreicht, schrieb dennoch: „Doch wie wichtig auch die Hilfe von außen gewesen sein mag, der Grund für Hitlers Erfolg lag in ihm selbst, in seiner Energie und seiner politischen Führergabe.“⁷ Deuerlein postulierte hingegen in seiner Hitler-Biographie nachdrücklich die Dominanz der äußeren Bedingungen: „Er entstand mehr aus der Möglichkeit der Situation als aus der Fähigkeit seiner Person“.⁸ Haffner führt Hitlers innen- wie außenpolitische Erfolge ebenfalls auf die Gunst äußerer Bedingungen, nämlich auf die Schwäche der Weimarer Republik und des Versailler Friedenssystems, zurück: „Seine Erfolge aber hat er sämtlich gegen Gegner errungen, die zu wirklichem Widerstand unfähig oder unwillig waren“.⁹

Daß beide Faktoren, sowohl die „Möglichkeit der Situation“ (d. h. die äußeren Umstände und Rahmenbedingungen) als auch die „Fähigkeit seiner Person“ (d. h. die inneren Ursachen) zu Hitlers Erfolgen beitrugen, ist in dieser Allgemeinheit wohl unbestritten. Die Kontroversen beginnen da, wo es um die Bestimmung des jeweils spezifischen Gewichts dieser beiden Faktoren geht.

Äußere Umstände und Rahmenbedingungen für Hitlers Erfolge

Dieses Problem und die damit zusammenhängende Frage nach den „Wechselbeziehungen zwischen der Persönlichkeit Hitlers und jenen gesellschaftlichen Kräften, die den Nationalsozialismus ermöglichten“ (S. 8) steht im Mittelpunkt der Studie von William Carr: „Adolf Hitler. Persönlichkeit und politisches Handeln“.¹⁰ Obwohl Carr sich bemüht, weder die äußeren Bedingungen noch die persönlichen Qualifikationen Hitlers einseitig zu verabsolutieren, tendiert er doch eindeutig zu einer Betonung des Gewichts der äußeren Umstände. „Die Zustände unmittelbar nach dem Krieg haben vermutlich mehr dazu beigetragen,

Hitler in den Sattel zu heben, als seine rhetorische Begabung und sein Charisma“ (S. 39). Für die Phase 1925–1929 gelte dies jedoch nicht, hier sei „die Macht seiner Persönlichkeit“ (S. 39) stärker zu veranschlagen. Insgesamt seien Hitlers Eigenschaften und Fähigkeiten, sein Sendungsbewußtsein, seine rücksichtslose Arroganz usw. „kein Universalrezept für den politischen Erfolg“ (S. 25). In einer stabilen Gesellschaft wären diese Eigenschaften, zumal Hitlers Fanatismus, eher ein Hindernis gewesen. „Alles hängt dabei von der Zeitmoral ab. Tatsache ist, daß Hitlers fanatische und messianische Art von Politik in einem unruhigen Land, wo viele nur noch ein laues Verhältnis zur Demokratie hatten, eine größere Aussicht auf Erfolg hatte, als dies in unserer Zeit der Fall gewesen wäre . . .“ (S. 25). Auch Hitlers außergewöhnliche Befähigung als Propagandist habe nur in einer Gesellschaft wirksam werden können, „in der es viele gibt, die mit der Realität nicht zurechtkommen“ (S. 26). Die Grundursache für Hitlers Erfolg sieht Carr daher nicht in Hitlers persönlichen Befähigungen, sondern in äußeren Faktoren: die Niederlage im Krieg, die Schmach von Versailles, die Inflation (S. 151) und vor allem das durch die Niederlage im Krieg verursachte kollektive Trauma des deutschen Volkes (S. 207) sind die wesentlichsten Bedingungen für Hitlers Massenerfolg gewesen. Auch bei dem Prozeß der unmittelbaren Machtübernahme Anfang 1933 spielte Hitler „nur eine bescheidene Rolle, denn der Erfolg beruhte nicht auf seiner ‚Entschlossenheit‘, sondern auf der Einschätzung anderer Leute, daß er ihnen nützlich sein könnte“ (S. 58 f.). „Hitler wurde Reichskanzler mehr durch Glück als aufgrund einer geschickten Taktik“ (S. 59).

Trotz dieser Hervorhebung der günstigen äußeren Umstände will Carr die Bedeutung der persönlichen Fähigkeiten Hitlers nicht leugnen. Allerdings gelte es zu berücksichtigen, daß einige seiner Eigenschaften seinem Erfolg in der Politik durchaus entgegenstanden (S. 27 f.). Insgesamt sieht Carr – wie auch schon Fest – das eigentliche „Geheimnis seines Erfolges“ in der Koinzidenz von Hitlers individueller Pathologie mit den „Bedürfnissen eines seelisch gestörten Ausschnitts aus der deutschen Bevölkerung“ (S. 214).

Analog zur Analyse der Ursachen des innenpolitischen Erfolges betont Carr auch bezüglich Hitlers außenpolitischer Erfolge die ‚Möglichkeit der Situation‘ gegenüber der ‚Fähigkeit seiner Person‘. Wichtig zur Beurteilung von Hitlers außenpolitischen Erfolgen sei die Berücksichtigung der Tatsache, daß die internationale Lage 1933 für Deutschland außerordentlich günstig war. Die Brüchigkeit des Versailler Friedenssystems trat immer deutlicher in Erscheinung. „Daher war es unwahrscheinlich, daß das deutsche Expansionsstreben, ganz gleich ob unter Papen, Schleicher oder Hitler, auf ernsthaften Widerstand stoßen würde“ (S. 70). „In diese vielversprechende Situation trat der Reichskanzler Hitler ein. Nun waren die Vorteile auch international so auf seiner Seite, wie sie es auf lokaler Ebene gewesen waren, als er vierzehn Jahre zuvor in die Münchner Politik eingetreten war“ (S. 71).

So wie Carr kam auch Lothar Burchardt bereits 1976 in seiner Konstanzer Antrittsvorlesung „Hitler und die historische Größe“¹¹ zu dem Ergebnis, daß die günstigen Rahmenbedingungen wichtiger für Hitlers außenpolitische Erfolge waren, als seine persönlichen Qualifikationen. Allerdings sieht Burchardt die günstigen Rahmenbedingungen nicht wie Carr oder Heiden primär in der für Hitler vorteilhaften internationalen Konstellation begründet, sondern in der weitgehenden *innenpolitischen* Konvergenz der Vorstellungen Hitlers mit den Ansichten einer großen Mehrheit der Bevölkerung, der Reichswehr und der Industrie. Daß Hitler sein außenpolitisches Programm jahrelang so erfolgreich abwickeln konnte, sei nicht überwiegend „biographisch-personalistisch“ (S. 52), sondern aus den ungewöhnlich günstigen

gen Rahmenbedingungen zu erklären: „Das deutsche Versailles-Trauma . . . bescherte Hitler vor allem auf außenpolitischem Gebiet einen Vertrauensvorschuß und ein Maß an Konvergenz, die ungewöhnlich waren. Sie ermöglichten es ihm, seine revisionspolitischen Vorstellungen mit einem Minimum an innerstaatlichem Reibungswiderstand zu verwirklichen“ (S. 52).

Wenn Burchardt auch primär die günstigen Rahmenbedingungen, d. h. bei ihm: das hohe Maß an innenpolitischer Konvergenz, für Hitlers außenpolitische Erfolge verantwortlich macht, so verschließt er sich doch keineswegs der Einsicht, „daß die außenpolitischen Erfolge der letzten sechs Vorkriegsjahre, so einhellig sie auch gewollt und begrüßt wurden, zu einem erheblichen Teil auf seine ganz persönliche skrupellose Geschicklichkeit bei der Ausnutzung des ihm solcherart verfügbar gemachten Handlungsspielraums zurückgingen“ (S. 53). Hitlers geschickte Kombination von „Gewaltanwendung, Drohung und Beschwichtigung“ (S. 43) sei neben der weitgehenden innenpolitischen Übereinstimmung mit seinen Vorstellungen die wichtigste Ursache seiner außenpolitischen Erfolge gewesen. Burchardt belegt seine These, daß es trotzdem die äußeren Umstände waren, die hauptsächlich für Hitlers Erfolge verantwortlich seien, durch einen Vergleich mit dem ebenfalls wichtigen Faktor „Kriegswirtschaft“. Die Tatsache, daß die deutsche Kriegswirtschaft nur suboptimal funktionierte, war weniger Ausdruck persönlicher Mängel als vielmehr verschiedener systemimmanenter Faktoren. Vor allem das für das III. Reich im allgemeinen und für das kriegswirtschaftliche System im besonderen charakteristische Mächtechaos und Kompetenzwirrwarr (S. 27, 33, 54) schränkte die Effizienz stark ein. Hier waren die für Hitlers Handeln gegebenen Rahmenbedingungen extrem ungünstig. Hitler konnte also – so Burchardts Zentralthese – nur dann Erfolg haben, wenn, wie im Bereich der Außenpolitik, die Rahmenbedingungen für sein Handeln günstig waren. Waren sie hingegen ungünstig, so konnte er keinen Erfolg haben.

Mit einer ganz anderen Begründung kommt David *Irving* in seinem Buch „Hitlers Weg zum Krieg“¹² ebenfalls zu einer Relativierung der Bedeutung von Hitlers persönlichen Fähigkeiten als Ursache seiner außenpolitischen Erfolge. Schon im Vorwort hebt Irving die „verblüffend leistungsfähigen Nachrichtenquellen“ Hitlers über das Ausland hervor: „Andere Autoren scheinen diesen Faktor geringgeachtet zu haben und führen Hitlers sicheres Gespür auf seine angebliche ‚Intuition‘, auf sein ‚Fingerspitzengefühl‘ zurück“ (S. 17). In der Tat ist es immer wieder Hitlers Intuition bzw. sein „politischer Instinkt“ der – neben einer günstigen internationalen Konstellation – als Ursache von Hitlers außenpolitischen Erfolgen angeführt wird.¹³ Demgegenüber stellt für Irving das „Forschungsamt“ Görings mit seinen Telefonabhör- und Dechiffrierabteilungen „den Schlüssel zu vielen Erfolgen Hitlers – sowohl im Inland als auch im Ausland“ dar (S. 17). Der Grund, warum Hitler in den Jahren seiner großen außenpolitischen Triumphe seine Entscheidungen mit „schlafwandlerischer Sicherheit“ fällen konnte, bestand demnach einfach in seiner geheimen Kenntnis der ausländischen Meldungen aus Moskau, London, Paris oder Ankara (S. 75). „Manche Entscheidung Hitlers, die zum damaligen Zeitpunkt durch ihre Unverständlichkeit die Militärs aufbrachte, läßt sich wohl auf die Leistungen der findigen Mitarbeiter in Görings Forschungsamt, in Ribbentrops Auswärtigem Amt (Abteilung Pers.Z.) und im B-Dienst der Marine zurückführen“ (S. 186). So z. B. sein Wissen im März 1940, daß England eine Besetzung des neutralen Norwegen plante.

Die durchaus unterschiedlichen Argumente von Carr, Burchardt und Irving führen im Ergebnis alle zu dem Resultat, daß der subjektive Faktor, d. h. hier besonders: Hitlers persönliche Fähigkeiten, nicht die ausschlaggebende Rolle für Hitlers außenpolitische Triumphe der Jahre bis 1938/39 spielte. Eine extrem günstige internationale Konstellation, ebenso vorteilhafte innenpolitische Rahmenbedingungen und schließlich ein hervorragender Nachrichtendienst werden höher bewertet als „subjektive Faktoren“, bzw. persönliche Fähigkeiten des „Führers“.

Gilt ähnliches aber auch für die Erklärung seiner innenpolitischen Erfolge in den Jahren bis 1933? Waren auch hier die äußeren Rahmenbedingungen wichtiger als etwa bestimmte persönliche Befähigungen Hitlers? Wir haben gesehen, daß Carr, wenn auch mit Einschränkungen, diese Frage bejaht.

Noch deutlicher fällt die Antwort bei Eugene *Davidson* aus, dessen Untersuchung „Wie war Hitler möglich?“¹⁴ den „Nährboden einer Diktatur“ beschreiben will. Um diese Frage zu klären, gibt er einen ausführlichen Abriß der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, wobei besonders Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen des 1. Weltkrieges Beachtung finden. Dabei wirbt er eindringlich um Verständnis für die Situation der Deutschen. Davidson weist zu Recht darauf hin, daß der Versailler Vertrag – besonders auch nach der Greuelpropaganda der Alliierten im 1. Weltkrieg (S. 119–125) – eine fatale psychologische Wirkung auf die Deutschen haben mußte: Deutschland „war nicht nur besiegt, sondern auch gedemütigt“ (S. 128), vor allem durch die falsche These von der alleinigen Kriegsschuld Deutschlands, die auch dann nicht zurückgenommen wurde, als sie sich im Ergebnis der Forschung als einseitig und ungerecht erwies. Auch stellte der Versailler Vertrag eine offensichtliche Verletzung des von den Alliierten – und besonders von Wilson – propagierten Selbstbestimmungsrechtes der Völker dar (S. 145).

Besonders das Problem der Reparationen wird von Davidson immer wieder hervorgehoben: „Die Deutschen mußten für alles zahlen, mit allem und jedem, was überhaupt herauszuholen war“ (S. 145). So stellt sich die deutsche Nachkriegsgeschichte für ihn vor allem im Lichte der Reparationsproblematik dar. Dabei verweist er auf die Schwierigkeiten der Verzichts- und Versöhnungspolitik von Männern wie Rathenau und Stresemann, eine Politik, die er zwar positiv bewertet, die aber einem beträchtlichen Teil der deutschen Bevölkerung wenn nicht als Hochverrat, so doch zumindest „zweideutig“ erschien (S. 285). Erst auf diesem Hintergrund wird die für Deutschland besonders fatale Situation der Wirtschaftskrise ab 1929/30 deutlich: „Auch andere Länder hatte die Pest der Arbeitslosigkeit geschlagen, doch, wie wir sahen, keines so schlimm wie das Reich, und in keinem anderen Lande war die Depression Höhepunkt einer langen Reihe von Leiden, die dem Volk zur Bestrafung auferlegt worden waren“ (S. 456). Es war weder die Demütigung des Versailler Vertrages allein, noch ausschließlich die Wirtschaftskrise, die Hitlers Aufstieg ermöglichten, „es war die Häufung all dieser Übel und Kümernisse“, die die Kräfte der deutschen Gesellschaft überstieg (S. 454).

Davidsons Buch ist sehr gut, wenn es um die Beschreibung dieser äußeren Umstände für Hitlers Massenerfolg geht. Die Schwäche seines Buches liegt in der mangelnden Berücksichtigung dessen, was man den „subjektiven Faktor“ nennt. Er versucht dessen Bedeutung durch das Argument zu relativieren, daß Hitler ja in seiner Erfolgsphase auch nichts anderes gesagt habe, als in den Zeiten seines absoluten politischen Mißerfolges: „An dem Evangelium, das Hitler predigte, hatte sich nichts verändert. Er war derselbe geblieben, der Anfang

der zwanziger Jahre seine Getreuen zu Begeisterungstürmen hingerissen hatte; er sagte immer noch dieselben Dinge und machte immer noch dieselben Versprechungen“ (S. 451). Genau dies stimmt nicht. Davidson beachtet nicht, daß die Themen der Hitlerschen Propaganda in den frühen zwanziger und den frühen dreißiger Jahren ebenso unterschiedlich waren, wie die Art, in der er sie vertrat. Die zentralen Themen der frühen Jahre, nämlich der Antisemitismus und die aggressive Forderung nach neuem Lebensraum im Osten, spielten in den frühen dreißiger Jahren in Hitlers Propaganda eine nur untergeordnete Rolle. Hinzu kommt: Hitler hatte bis Ende September 1928 in Preußen Redeverbot, wobei doch die Rede „*das Instrument Hitlers und seiner Partei*“^{14b} war! Die Ursachen für Hitlers plötzliche Erfolge lagen also nicht nur in den geänderten äußeren Bedingungen.

Noch schärfer als die bisher genannten Autoren vertritt Hans Mommsen in seiner Auseinandersetzung mit Klaus Hildebrand¹⁵ die These von der Dominanz der äußeren Umstände: „Weit wichtiger als die Analyse der Mentalität und des Charakters des Diktators ist doch die Erforschung der Umstände, die es ihm erlaubten, ein weltgeschichtliches Wirkungsfeld zu gewinnen. Ich sträube mich dagegen, die Ursachen hierfür in irgendwelchen überragenden persönlichen Qualifikationen Hitlers zu erblicken, und ich neige dazu anzunehmen, daß unter sonst günstigeren politischen Konstellationen dessen politische Karriere 1923 sang- und klanglos geendet hätte“ (S. 67).

Wenn man auch der These zustimmen muß, daß Hitlers Aufstieg *ohne* die ihn begünstigenden äußeren Umstände undenkbar ist, so muß allerdings ebenso betont werden, daß im Rahmen dieser äußeren Konstellationen der subjektive Faktor, gerade im Falle Hitler, eine überragende und letztendlich für seinen Erfolg entscheidende Bedeutung gewann. Allerdings ist ein allgemeiner Hinweis auf diesen „subjektiven Faktor“ natürlich nicht ausreichend. Wenn man das, was man unter diesem Begriff subsumiert, näher aufschlüsselt, lohnt sich vor allem die Beschäftigung mit drei Fragen: 1. Welche Rolle spielte Hitlers Weltanschauung für seine Erfolge? 2. Inwiefern können Hitlers Psychopathologie (Waite) bzw. Persönlichkeit und Charakter (Eitner) seinen Aufstieg erklären? 3. Worauf beruhte die – von allen unbestrittene – außergewöhnliche Wirkung Hitlers als Redner?

Hitlers Weltanschauung

Zum Thema „Hitlers Weltanschauung“ sind 1981 drei Bücher erschienen, von denen zwei überarbeitete Neuauflagen älterer Studien darstellen.

Die 1981 erschienene Studie Eberhard Jäckels über „Hitlers Weltanschauung“¹⁶ stellt die überarbeitete Fassung des 1969 unter dem gleichen Titel erstmals erschienenen Buches dar. Schon im Vorwort betont Jäckel ausdrücklich, daß die Kenntnis von Hitlers Weltanschauung „nichts oder fast nichts zur Beantwortung der Frage bei(trägt), wie und warum dieser Mann an die Macht gelangen und seine Ziele so furchtbar weitgehend in die Tat umsetzen konnte“ (S. 8, ähnlich: S. 23, 50, 95, 135).

Jäckels großes Verdienst liegt im Nachweis, daß Hitler eben nicht der opportunistische Machtpolitiker war, als den ihn die Forschung (im Anschluß an Rauschning, Bullock u. a.) lange Zeit sah. Jäckel untersucht die konstitutiven Elemente der Weltanschauung Hitlers: sein außenpolitisches Ziel, nämlich die Eroberung von Lebensraum im Osten und sein innenpolitisches, die Entfernung der Juden. Auch weist er nach, wie Hitler im Wege einer „nachträglichen Systematisierung“ (S. 121) die Zusammenfassung beider Ziele in seinem

Geschichtsbild gelang. Hitler hatte, so Jäckel, im Grunde nur diese zwei Ziele. Alles andere, d. h. der Staat, die Wirtschafts- und Sozialpolitik usw., „war nur Mittel zu diesem doppelten Zweck“ (S. 93). Insgesamt ist der Wert von Jäckels Studie nach wie vor unbestreitbar, gelingt es ihm doch aufzuzeigen, daß Hitler durchaus eine in sich konsistente Weltanschauung besaß und seine Postulate demnach mehr als nur vordergründige Legitimation reiner Machtpolitik waren.

Demgegenüber sollte jedoch ein gravierender Mangel seiner Untersuchung nicht übersehen werden. In seinem Bemühen, den in sich folgerichtigen Aufbau der Weltanschauung Hitlers nachzuweisen und die beiden Hauptziele sowie deren spezifische Verknüpfung herauszuarbeiten, entgeht Jäckel eine der wesentlichen Charakteristika der Weltanschauung von Adolf Hitler: ihre Ambivalenz. Wesentlich für Hitlers Programmatik war vor allem ihr „paradoxe“ Charakter. Das zugleich revolutionäre und restaurative Verhältnis zur Gesellschaft war nicht reine Taktik, sondern wesentliches Element seiner Programmatik¹⁷ und mußte daher auch das Leitmotiv einer adäquaten Gesamtdarstellung von Hitlers Weltanschauung bilden. Jäckels Studie spiegelt ganz deutlich die von K. D. Bracher zu Recht kritisierte „übermäßige Betonung der alten Streitfrage nach dem Verhältnis von Planung und Improvisation“ wider.¹⁸ Was Bracher generell betont, gilt auch und besonders für die Auseinandersetzung mit Hitlers Weltanschauung: „Demgegenüber verdient das Problem einer durchgängigen Ambivalenz von traditionellen und revolutionären Elementen im Nationalsozialismus weit mehr Aufmerksamkeit als bisher“.¹⁹

Die Betonung des „paradoxen“ Charakters der Weltanschauung Hitlers ist auch deshalb wichtig, weil Hitlers Ideen insofern mit den in sich widersprüchlichen Bedürfnissen der Massen korrespondierten, als sie dem gleichzeitigen Verlangen nach radikaler Veränderung der Gesellschaft *und* der Beibehaltung traditioneller Werte und Normen entsprachen. Hier wäre dann auch der Verbindungspunkt zur Erklärung von Hitlers Massenerfolgen. Da Jäckel im Endeffekt Hitlers Weltanschauung auf die beiden (rassenpolitischen und außenpolitischen) Grundaxiome sowie deren Synthese im Geschichtsbild reduziert, alles andere jedoch als bloß taktisches „Mittel zum Zweck“ begreift und den wesentlichen paradoxen Charakter der Hitlerschen Weltanschauung nicht beachtet, muß er notwendig zu dem Schluß kommen, daß eine Darstellung von Hitlers Weltanschauung nichts zur Erklärung seines Erfolges beitragen kann.

Daher kommt er in die Verlegenheit – um dennoch Hitlers Ermöglichung zu erklären –, in der Neuauflage seiner Studie ein zusätzliches Kapitel hinzuzufügen, das dann – ohne in einem eigentlichen Bezug zu der ganzen Arbeit zu stehen – Hitlers Erfolg erklären soll. Hier geht Jäckel von der These aus, daß Hitlers Herrschaft eine Alleinherrschaft war, die Hitler im Ergebnis einer „Pattsituation“ der konträren gesellschaftlichen Gruppen und Klassen von den „Besitzenden in Deutschland . . . aus Angst vor einer sozialen Revolution“ (S. 156) übertragen wurde. Hitler sei allerdings keineswegs der Vertreter *einer* bestimmten Gruppe oder Klasse, z. B. des Monopolkapitals, gewesen. Im Gegenteil. Hitlers außerordentliche Machtstellung – und gleichzeitig seine Schwäche – erklärt sich gerade daraus, daß er als Vertreter von gegensätzlichen gesellschaftlichen Gruppen an die Macht kam (S. 156 f.). Jäckels Erklärung, die an das marxistische Bonapartismus-Modell anknüpft, reduziert damit allerdings die Ursachen für Hitlers Erfolg letztlich wieder auf äußere Bedingungen, d. h. auf die Situation einer „Konsensunfähigkeit der deutschen Gesellschaft“ (S. 154). Wie hinge-

gen im Rahmen dieser äußeren Bedingungen der subjektive Faktor, d. h. auch Hitlers Weltanschauung, zur wesentlichen Bedingung seines Erfolges wurde, kann Jäckel nicht erklären.

Ebenfalls wenig zum Verständnis des Zusammenhangs von Hitlers Weltanschauung und seinen innen- und außenpolitischen Erfolgen trägt die 1981 erschienene, „vom Autor völlig neu bearbeitete und ergänzte Auflage“ von Werner Masers „Mein Kampf“-Kommentar²⁰ sei. Das Buch, das in den vorherigen Auflagen den Untertitel „Der Fahrplan eines Weltoberers“ führte, besteht aus zwei Hauptteilen. Der erste Teil, in dem „Voraussetzungen und Entstehung“ des Buches „Mein Kampf“ behandelt werden, beinhaltet außer einer kritischen Darstellung der autobiographischen Teile von „Mein Kampf“ eine Analyse der „geistigen Herkunft“ von Hitlers Ideen und eine extensive Auflistung unglücklicher Wortbildungen, schlechter Formulierungen, Interpunktionsfehler usw.²¹

Der zweite Teil des Buches („Der Fahrplan“) beansprucht, „die maßgeblichen Vorstellungen und Grundlagen sowohl der Weltanschauung Hitlers als auch seiner Entscheidungen seit seinem offiziellen Bekenntnis zur Legalität mit Formulierungen in MEIN KAMPF“ zu konfrontieren (S. 167). Die inhaltlichen Änderungen gegenüber den vorherigen Auflagen lassen dabei allerdings die Vorstellung von „Mein Kampf“ als „Fahrplan eines Weltoberers“ teilweise als fraglich erscheinen. Maser hat die Neuausgabe seines Buches nämlich dahingehend überarbeitet, daß er die Zentralthesen seines neuesten Hitler-Buches in seine Studie über Hitlers „Mein Kampf“ einbaute. Die Zentralthese seines jüngsten Buches (Adolf Hitler – Das Ende der Führer-Legende) ist aber die, daß Hitler ein extrem entscheidungsschwacher Zauderer war, der sich immer nur von den Ereignissen treiben ließ und nicht in der Lage war, klare und offensive Entscheidungen zu fällen.²²

Dieses, zumindest teilweise durchaus zutreffende Hitler-Bild mit der Vorstellung von „Mein Kampf“ als „Fahrplan“ schlüssig zu verbinden, ist allerdings nicht leicht. Maser „löst“ das Problem u. a. dadurch, daß er nicht mehr Hitler, sondern primär andere als Verwirklicher des „Fahrplans“ benennt. So heißt es jetzt in der Neuauflage von Masers Kommentar: „Dann (nach Sept. 1933-R.Z.) gingen die Früchte der MEIN KAMPF-Saat auch da auf. Die ‚Braunen Bataillone‘ und ihre Führer hatten sich auf den Weg gemacht, auch diese Lehren des Führers zu realisieren, der sie – meist zustimmend – gewähren ließ. Wilhelm Frick, Hermann Göring, Ernst Röhm und Heinrich Himmler, um hier nur sie zu nennen, wußten ihre Stunde zu nutzen und Hitler gegebenenfalls zu Entscheidungen zu drängen“ (S. 229, ähnlich: S. 279). Wenn Hitler nun aber als total entscheidungsunfähiger Zauderer gar nicht die entscheidende Kraft bei der Realisierung des „Fahrplans“ war, andererseits aber diejenigen, die an seiner Stelle offensiv Entscheidungen fällten, diese oft gar nicht in Übereinstimmung mit Hitlers Vorstellungen und Erwartungen trafen – wie dies Maser selbst ausdrücklich betont (S. 297) –, so fragt sich letztlich, welche Rolle dann dem von Hitler formulierten „Fahrplan“ für die Erklärung seiner Politik überhaupt zukommt? Diese wichtige Frage kann Maser nicht beantworten, ja er stellt sie erst überhaupt nicht.

Da er in der Neuauflage seines „Mein Kampf“-Kommentars die strukturelle Konzeption bestehen ließ und sie durch Einfügungen und Auslassungen²³ dem „neuen“ Bild anzupassen sucht, ist kein einheitliches konsistentes Interpretationsmuster mehr vorhanden. Eine Erklärung des Zusammenhangs der in „Mein Kampf“ formulierten Weltanschauung sowie der dort entwickelten Strategie und Taktik einerseits und des innen- und außenpolitischen Erfolges Hitlers andererseits ist schon von daher ausgeschlossen.

Eine der anregendsten Arbeiten zum Thema „Hitlers Weltanschauung“ ist hingegen die 1981 veröffentlichte Dissertation von Vappu Tallgren: „Hitler und die Helden. Heroismus und Weltanschauung“.²⁴ Ausgangspunkt ihrer Untersuchung ist die These, daß „die Themen ‚der Held‘, ‚das Heldentum‘, ‚heroisch‘ und ‚die Heldenverehrung‘ zentral sind in Hitlers Weltanschauung, in der auch sein politisches Programm enthalten war. Es ist sogar möglich, daß der Heroismus für Hitler fast eine Ideologie war, zumindest war sie eine das Denken und Verhalten lenkende Idee“ (S. 24). Diese Thematik ist bisher in der Hitler-Forschung kaum berücksichtigt worden. Dies erstaunt um so mehr, als es Tallgren in der Tat gelingt, anhand einer Vielzahl von Quellen, Analogien und Parallelen nachzuweisen, daß „das Credo des Heroismus als eines die verschiedenen Lebensbereiche bestimmenden Prinzips, wie es Hitler als Reichskanzler aufstellte, keine Rhetorik war. Ich möchte behaupten, daß er glaubte, damit das Wesentlichste seiner Weltanschauung auszudrücken“ (S. 258). Diese These klingt gewagt, doch Tallgrens Beweisführung ist durchaus überzeugend. Ausgangspunkt ihrer Untersuchung ist ein kurzer Abriss des abendländischen Heros-Begriffes. Von daher gelingt es ihr dann aufzuzeigen, daß der autobiographische Teil von „Mein Kampf“ starke „Züge von dem Schema des sog. Monomythos hat, des gemeinsamen Kerns der Heldenmythen“ (S. 255).

Tallgren bemüht sich besonders, ausführlich die Genesis von Hitlers heroischer Auffassung der Geschichte anhand einer Darstellung seiner Entwicklung bis 1919 nachzuzeichnen. Dabei geht sie nicht immer chronologisch vor, sondern versucht mit Hilfe einer retrospektiven Betrachtungsweise die Bedeutung bestimmter Lektüren, Personen usw. als Wurzeln der Hitlerschen Themen des Heroismus und der Heldenverehrung nachzuweisen. So banal es klingen mag, so gelingt es ihr doch schlüssig nachzuweisen, welche Bedeutung die Lektüre von Karl May für die Entwicklung von Hitlers Weltanschauung gehabt haben muß (S. 88 ff.). Hitlers – bis in die dreißiger Jahre hinein reichende – besondere Vorliebe für Karl May war bisher schon bekannt, aber erst unter dem Aspekt der Rolle des Heroismus in Hitlers Weltanschauung, gelingt es Tallgren, die wichtige Rolle dieser Lektüre für Hitler aufzuzeigen. Unter diesem Aspekt gewinnen auch bisher nur wenig beachtete Aspekte eine neue Interpretation, so z. B. die Bewunderung Hitlers für die Antike (S. 135 ff.), die Bedeutung des Einflusses von Schönerer auf Hitler (S. 146 ff.) u. a. m.

Mit Hilfe der Analyse von Hitlers Haltung zur Religion und zu den Kirchen²⁵ versucht Tallgren, die Hypothese zu untermauern, Hitler habe im nationalsozialistischen Deutschland aus der Heldenverehrung eine neue Religion vorbereiten wollen. Die Bedeutung ihrer Erkenntnisse für eine Erklärung von Hitlers Erfolgen wird von der Verfasserin nur angedeutet. So wenn sie – Fest referierend – „Hitlers geschicktes Ausnutzen der in der deutschen Bevölkerung verborgenen, dem Heroismus zugeneigten Phantasien als einen den Erfolg des Nationalsozialismus erklärenden Faktor“ ansieht (S. 41). Obwohl sie dies nicht näher ausführt, ist der Zusammenhang von Hitlers heroischer Weltanschauung und seinen Massenerfolgen doch evident. Es wäre in diesem Zusammenhang auch durchaus möglich, Tallgrens Thesen durch eine Vielzahl von ihr nicht genannter Äußerungen Hitlers nach 1933 zu untermauern und dabei die massenwirksame Relevanz der Selbststilisierung Hitlers zum Helden nachzuweisen.

In diesem Zusammenhang wäre z. B. eine Rede Hitlers vom 14. Februar 1939 zu nennen, in der er auf Bismarck als „gottbegnadete einmalige Erscheinung“²⁶ eingeht, um sich gleich selbst als Held zu stilisieren: „Auf Schritt und Tritt erheben sich die Nullen vor dem

einzigen Genius der Zeit. Es ist ein Riesenkampf, den vielleicht nur derjenige ermessen kann, der selbst einer solchen Welt von Widerständen entgegenzutreten gezwungen war“, d. h. Hitler.²⁷ Das typisch heldische Motiv des einsamen Genies, das allein gegen eine Welt von Feinden ficht, die seine eigene Genialität total verkennen, wird hier deutlich. Ähnliche Motive finden sich dutzendweise in Hitlers Reden.

Eine Fortsetzung der Arbeit von Tallgren, in der vor allem Hitlers Selbststilisierung nach 1933 bis zu seinem Entschluß, in Berlin zu bleiben, einerseits, und die konkreten Traditionen und tief verwurzelten Bedürfnisse der Massen nach Heldenverehrung und heroischer Deutung andererseits untersucht werden, wäre zu wünschen.

Hitlers Psychopathologie, Persönlichkeit und Charakter

Einen Versuch, Hitlers Ermöglichung durch eine Kombination psychoanalytischer und historischer Fragestellungen und Methoden zu erklären, stellt Robert G. L. Waite's Studie „The Psychopathic God Adolf Hitler“ dar.²⁸ Waite's Prämisse ist, „that Hitler was a pathological personality whose career cannot be understood without a careful examination of his personal life“ (S. XV). Ihm gelingt es in der Tat, ein überzeugendes Bild der persönlichen Eigenschaften, Ängste, Zwangsvorstellungen aber vor allem auch der vielfältigen Widersprüche des Menschen Adolf Hitler zu zeichnen (Kapitel I). Die Problematik der psychohistorischen Methode tritt im dritten Kapitel zutage, in dem Waite versucht, die vorher beschriebenen Erscheinungsformen von Hitlers Persönlichkeit kausal zu erklären. Hier begibt er sich, wie er allerdings selbst zugibt (S. 161), oft in den Bereich der Spekulation.²⁹ Eine zentrale Rolle nimmt bei Waite – wie auch in anderen psychohistorischen Studien – die Frage der Beziehung Hitlers zu seiner Mutter ein. „Though tied to her emotionally, he was at the same time unconsciously repelled, for he blamed her for two things – his monorchism and the ‚primal scene‘ – which greatly complicated his Oedipal feelings“ (S. 168). Obwohl die Ableitung beider Dinge, insbesondere die Rekonstruktion von Hitlers traumatischer Primärszene aus einem „Mein Kampf“-Zitat (S. 162 ff.), sehr problematisch ist, baut Waite auf dieser These seine weitere Untersuchung auf. Durch die psychologischen Mechanismen der Verschiebung und Projektion machte Hitler schließlich Deutschland zum Ersatz für seine Mutter³⁰, „and the Jews, also through displacement, became a father substitute – a substitute made more real in his mind by his suspicion that his father's father might actually have been a Jew“ (S. 190).

Die entscheidende Frage, wenn es um die Erklärung von Hitlers Erfolgen geht, ist nun, „how, in the context of his times, the very pathology of this flawed and unbalanced man became a political asset“ (S. 243). Da, wie Waite richtig voraussetzt, „no historical leader can achieve a political goal without the assistance of forces congenial to his personality, time, and place“ (S. 243), unternimmt er im vierten Kapitel zunächst den Versuch, die verschiedenen historischen Ursachen für Hitlers Ermöglichung aufzuspüren. Waite benennt eine Vielzahl langfristiger historischer Tendenzen vom Heiligen Römischen Reich bis zur Weimarer Republik, geistesgeschichtlicher Traditionen (Hegel, Nietzsche usw.) und den Nationalsozialismus begünstigender politischer, ökonomischer und sozialpsychologischer Entwicklungen in der Weimarer Republik.

Der methodischen Problematik einer solchen selektiven Geschichtsschreibung, die nur solche Entwicklungen berücksichtigt, „which help explain how it was possible for a gifted

and cultured people to accept Adolf Hitler as their leader and to follow him to destruction“ (S. 244), ist sich Waite dabei durchaus bewußt (S. 244 ff.). Die zentrale Aufgabe, den historisch-politischen und den psychoanalytischen Strang miteinander zu verbinden, versucht Waite im Schlußkapitel seines Buches (From Private Neurosis to Public Policy) zu lösen: „we shall suggest a diagnosis of his psychological condition and discuss the specific ways it contributed both to his success and failure – how his psychopathology actually helped him attain power and implement national policy and how, in the end, it led to his own destruction and to that of his Reich“ (S. 348). Wie Hitlers individuelle Pathologie zugleich Bedingung seines Erfolges wurde, demonstriert Waite am Beispiel seines Judenhasses: „In attacking the Jew as the enemy of all Germans, Hitler fulfilled a personal psychic need and at the same time greatly widened his political appeal“ (S. 368).³¹ Auch andere Eigenschaften Hitlers, die sich für Waite letztlich aus seiner Diagnose Hitlers als „borderline personality“ (S. 356 ff.) erklären, wurden starke Aktivposten in Hitlers politischer Karriere. So seine Fähigkeit, als Schauspieler überzeugend verschiedene Rollen zu spielen (S. 375), oder auch seine Fähigkeit zur Selbsttäuschung: Hitler glaubte selbst daran, daß die Vorsehung ihn zum deutschen Messias ausersehen hatte. „This delusion would sustain him through the darkest days of his career and help him to convince millions that he really was their heaven-sent savior“ (S. 378).

Solche Erkenntnisse wurden jedoch schon vor Waite von anderen Historikern formuliert und lösen die eigentliche Aufgabe, die Waite sich gestellt hat, nicht: die Erklärung des spezifischen Zusammenhangs von Hitlers Psychopathologie und den konkreten historischen Bedingungen seiner Ermöglichung. Gleichwohl ist Waites Studie – besonders im Vergleich mit Binions Buch³² – ein anregender Beitrag für die Hitler-Forschung. Waite stellt nicht nur wichtige Fragen, sondern sein Buch enthält auch durchaus Ansätze zu ihrer Beantwortung.

Um aber den Zusammenhang von Hitlers Psychopathologie und seinen Massenerfolgen zu erklären, hätte Waite drei in seinem ersten Kapitel entwickelte Aspekte in den Mittelpunkt seiner Untersuchung stellen müssen: Hitlers Ängste, seine „dualistische“ Persönlichkeitsstruktur und sein Image als „Messias“. Ausgehend von diesen drei Punkten käme es darauf an, die Frage des Zusammenhangs von Hitlers Psychopathologie und der Psychostruktur der Massen zu klären, wobei vor allem drei Fragen zu beantworten wären: 1. Inwiefern korrespondierte die für Hitler so charakteristische Paradoxie (sowohl seiner Persönlichkeit, als auch seiner Ideologie) mit bestimmten Widersprüchen in der psychischen Struktur seiner Anhänger? (Waite greift zu kurz, wenn er schreibt: „The mixed feelings of respect and disdain which he felt for his father were later transferred to . . . Hindenburg“ (S. 136). Vielmehr ist, was bisher nicht beachtet wurde, Hitlers Verhältnis zur Autorität überhaupt von einer spezifischen Ambivalenz gekennzeichnet, die sich aus seiner Sozialisation ableitet: „Rebellion gegen die Autorität mit gleichzeitiger Anerkennung und Unterwerfung“.³³) 2. Wie ist die ungeheure Vehemenz der im Führerkult zum Ausdruck kommenden religiösen Bedürfnisse der Massen zu erklären? 3. Welcher Zusammenhang besteht zwischen Hitlers spezifischen Ängsten und Angstabwehrmechanismen auf der einen Seite und dem allgemeinen Problem der Aktualisierung latenter Ängste der Massen in krisenhaften Situationen andererseits?³⁴ Erst eine Psychohistorie, die diese Fragen beantwortet und dabei über die Analyse der psychischen Struktur Hitlers hinaus die Frage „was in den Massen vorgeht“³⁵ stellt, wird den ihr zukommenden Beitrag zur Erklärung des Phänomens Hitler geben.

Nicht mit den Mitteln der Psychohistorie, sondern gleich mit dem „in zwölfjähriger Forschung bewältigte(n) Instrumentarium von einundzwanzig Disziplinen“ (S. 9), deren jeweils „neuester Stand“ (!!!) (Klappentext) berücksichtigt wurde, will der China-Forscher Hans-Jürgen Eitner in seinem Buch „Der Führer“ Persönlichkeit und Charakter Hitlers analysieren.³⁶ Dabei erhebt er den Anspruch, „Persönlichkeit und Charakter Hitlers erstmals umfassend und präzise gedeutet“ zu haben (S. 9). Sein Buch eröffnet nicht nur „Neuland in der Hitler-Forschung“ (S. 9), sondern „auf fast jeder Seite finden sich Neuigkeiten!“ (Klappentext). Dies ist wohl der Tatsache zu verdanken, daß „der Autor (sich) einer sonst nicht mehr üblichen Präzision“ befleißigt (Klappentext). Fast alle von ihm untersuchten Themen sind bisher von der Hitler-Forschung „ignoriert“ worden (S. 11), zumindest aber haben sich die Hitler-Biographen an entscheidenden Problemen „vorbeigedrückt“ (S. 75), bestenfalls hat die Hitler-Forschung die von Eitner „erstmalig“ erforschten Probleme „bloß in Ansätzen“ (S. 88) analysiert, bzw. „nur oberflächlich“ (S. 122) oder doch „nicht intensiv genug“ (S. 123) gedeutet. So kann Eitner stets auf Desiderate der Hitler-Forschung aufmerksam machen, z. B.: „Kann Hitler Glück verspüren und glücklich sein? Auch diese Frage wurde in der Hitler-Biographik nicht gestellt“ (S. 218). Eitner hingegen kennt die Antwort: „Ein letztes, makabres Glücksgefühl nimmt Hitler in den Selbstmord mit: er weiß, daß der Juden-Massenmord ‚geglückt‘ ist“ (S. 219).

Auch Eitners Betrachtungen über Hitlers „Alpen-Höhenrausch“ (S. 219 ff.) gehören wohl zu den „Neuigkeiten“, die – nach Ankündigung des Klappentextes – auf fast jeder Seite zu finden sind: „Er mag sich, auf dem Obersalzberg, wie Moses auf dem Berg Horeb (Sinai) vorkommen, als sich ihm Gott Jahwe offenbarte“ (S. 222). Über Hitlers mutmaßliche Gedanken, bzw. Assoziationen, vermag Eitner noch mehr zu berichten: „Hitler kennt zweifellos, ohne es je zu erwähnen, ein Naturphänomen besonderer Art im Waldviertel: die Wackelsteine. Diese leicht beweglichen riesigen Granitblöcke haben mit der Erdoberfläche nur noch eine ganz kleine Berührungsfläche; sie ruhen derart im labilen Gleichgewicht, daß man sie schon mit einer minimalen Kraftanstrengung zum Schaukeln bringen kann. Hitler, der Bub aus dem Waldviertel, mag sehr viel später daran denken, daß er Deutschland und Europa, wie jene Wackelsteine, in heftigste schaukelnde Bewegung versetzt“ (S. 14).

Zu den wohl mit den Methoden der Kriminologie und Kriminalpsychologie (deren neuesten Stand Eitner ebenso wie den der anderen 19 von ihm genannten Wissenschaftsdisziplinen beherrscht) gewonnenen Erkenntnissen, gehört wahrscheinlich folgende Diagnose: „Der fanatische Judenhasser Hitler steht zwischen dem Lustmörder und dem absoluten Mörder“ (S. 269). Offen muß die Frage bleiben: „Ist Hitler also ausführendes Werkzeug einer ‚Notwendigkeit des Bösen‘, deren Sinn wir – vielleicht – ahnen, aber nicht begreifen können?“ (S. 269) Eindeutig sagen läßt sich hingegen: „Der kriminelle Ideenfanatiker Hitler ist kein Gelegenheits-, sondern ein Gewohnheitsverbrecher“ (S. 270). „Die innere Spannung dieses Depressiven, Hitler, bricht in den Massenmord aus“ (S. 216).

Trotz W. Carrs hervorragender Analyse über den Feldherrn Hitler³⁷, meint Eitner feststellen zu müssen: „Die Hitler-Biographik hat den Feldherrn Hitler – leider – weithin ignoriert“ (S. 275). Eitners Analyse über Erfolg und Scheitern des Feldherrn Hitler: „Der Waghende und Kühne wird sehr oft belohnt, der frevlerisch Tollkühne unerbittlich bestraft“ (S. 283). Schließlich: „Was den Hitler-Biographen bisher nicht auffiel: Hitler kehrt gegen Lebensende in die ‚Erdställe‘ oder ‚Hauslöcher‘ seiner Waldviertel-Vorfahren zurück“ (S. 339).

Daß auf solchen Grundlagen ein Verständnis des Zusammenhangs von Hitlers Persönlichkeit bzw. Charakter und seinen innen- und außenpolitischen Erfolgen von vornherein völlig ausgeschlossen ist, liegt auf der Hand. Das im Klappentext zitierte Urteil Golo Manns über Eitners Buch mutet wie Ironie an: „Sie haben tiefer gegraben, als das, soviel ich sehen kann, je vor Ihnen geschehen ist. Sie sind weiter gekommen als alle Ihre Vorgänger“. Ein schlechteres Zeugnis kann man Eitners Vorgängern wohl nicht ausstellen.

Hitler als Redner

Wenn man die Frage stellt, welche persönlichen Fähigkeiten Hitlers es waren, die – natürlich nur im Rahmen einer bestimmten Konstellation äußerer Umstände – seinen Erfolg bedingten, so wird man wohl zuerst seine unbestreitbare Begabung als Redner nennen. Schon Olden schrieb in seiner Hitler-Biographie: „Hitler's way of speaking is an elemental phenomenon, one of Nature's marvels . . . It is a falling torrent, a phenomenon such as Nature, in all Creation, has never before produced“.³⁸ Für Bullock war Hitler „der größte Demagoge in der Geschichte“³⁹ und Irving nennt ihn einen „der mitreißendsten Redner aller Zeiten“.⁴⁰

Die Frage ist jedoch, worauf die Wirkung seiner Reden beruhte. Dieses Problem mit den Mitteln einer prosodischen Analyse zu erhellen – und damit Hitlers Erfolge zu erklären – ist der Anspruch einer Untersuchung von Cornelius Schnauber: „Wie Hitler sprach und schrieb“.⁴¹ Schnauber vertritt die These, daß das WIE der Hitlerschen Reden, also die Faktoren: Rhythmus, Melodik, rhythmisch-melodische Gliederung, Betonungsstruktur, Sprechtempo, Dynamik, Stimmlage und Stimmfarbe, für ihre Wirkung wichtiger sei, als ihr eigentlicher Inhalt: „... die emotionalen Ausdrucksinhalte dominieren eindeutig vor den rein logischen Inhalten. Bevor der Inhalt eines Satzes (bzw. einer Rede) begriffen wird, hat bereits der emotionale ‚Ton‘ gewirkt“ (S. 14). Unter den verschiedenen Aspekten (rhythmisches Skandieren, Eigenart der rhythmisch-melodischen Gliederung usw.) untersucht Schnauber die Redeweise Hitlers, wobei er besonders Hitlers Rede zum Ermächtigungsgesetz vom 23. 3. 33 zur Grundlage nimmt. Konstitutiv zum Verständnis der Wirkung der Hitlerschen Reden ist das Verständnis der Diskrepanz zwischen der Bedeutung, dem Inhalt des Textes und der Bedeutung der eingesetzten prosodischen Mittel. Am Beispiel eines vom inhaltlichen her völlig bedeutungslosen Satzes, der aber zu Beginn der Rede von Hitler in der Art des rhythmischen Skandierens vorgetragen wird, verdeutlicht Schnauber die Folgewirkung der Diskrepanz von Inhalt und Prosodik. Der Hörer, der durch die Mittel der Prosodik auf die Eindrucksebene von etwas äußerst Wichtigem und Bedeutungsvollem „hochgeschraubt“ wird, verliert die Relation zwischen der Bedeutung des Textes und der Bedeutung des prosodischen Mitteilungswertes. „Und da er den Text und dessen begriffliche Logik für weniger bedeutend halten muß, als ihn die Prosodik zu vermitteln versucht, gibt er sich automatisch dem bedeutender Scheinenden hin, nämlich dem Mitteilungswert der Prosodik“ (S. 50).

Die spezifische, im Grunde dem Inhalt inadäquate Art der rhythmisch-melodischen Gliederung der Reden Hitlers erzeugt die gleiche Wirkung. Auch in Hitlers Klangfarbensteigerung ist das Mißverhältnis zwischen der Bedeutung des prosodischen Mitteilungswertes und der inhaltlichen Aussage zu konstatieren: „Und wie schon bei den übrigen Mißverhältnissen bzw. Diskrepanzen, so ist auch hier die grundsätzliche Wirkung, daß sich der Zuhö-

rer mehr und mehr von der Bedeutung des Textes löst und der stärkeren Eindruckskraft der prosodisch-emotionalen Mitteilungswerte hingibt“ (S. 100). Dem einher geht immer eine Ausschaltung der Denkfunktion der Großhirnrinde (S. 83), wodurch es Hitler ermöglicht wird, sodann positiv bestimmte, über die Emotionsschichten gesteuerte Meinungen, Stimmungen und Reaktionen aufzuoktroizieren. Hitler selbst kannte die von Schnauber analysierten prosodischen Gesetzmäßigkeiten natürlich nicht, was allerdings kein Argument gegen Schnaubers These ist. Schnauber weist ausdrücklich darauf hin, daß die prosodischen Wirkungsmöglichkeiten bei ihm „weitgehend habituell verankert waren“ (S. 113 f.) und von ihm kaum rational berechnet wurden.

Durch Schnaubers Untersuchung scheint die von vielen Biographen Hitlers⁴² vertretene These, daß es eher das *Wie* der Reden Hitlers als deren Inhalt gewesen sei, was ihre Wirkung bedingte, untermauert zu werden. Allerdings wäre es falsch, diesen Gesichtspunkt überzubewerten. Hitler selbst war zumindest der Inhalt seiner Reden weitaus wichtiger als die Redetechnik.

Dies zeigt sehr deutlich das von W. Maser herausgegebene und bearbeitete Tagebuch von Paul Devrient, einem deutschen Operntenor der zwanziger und dreißiger Jahre, der von April–November 1932 Adolf Hitler Schauspiel- und Rhetorikunterricht gab.⁴³ Diese Tatsache war bisher nicht bekannt, da Devrient sein Tagebuch 40 Jahre lang geheimgehalten hatte. Erst nach dem Tode Devrients (eigentlich: Stieber-Walter) stellte sein Sohn das Tagebuch W. Maser zur Verfügung. Hitler ließ sich allerdings nicht etwa deshalb von Devrient Unterricht erteilen, weil er meinte, Nachhilfeunterricht als Redner zu benötigen. Der Grund war vielmehr ein medizinischer. Der HNO-Arzt Dr. Dermittel hatte ihm Devrient empfohlen, weil er u. a. eine gefährliche Überstrapazierung von Hitlers Stimmbändern diagnostiziert hatte. Obwohl Hitler sicher in gewissem Maße von Devrients Unterricht profitierte, so ergibt sich dem Leser doch ein Bild ständiger Auseinandersetzungen und Meinungsverschiedenheiten zwischen Devrient und seinem Schüler Hitler. Der Grund dieser Auseinandersetzungen liegt hauptsächlich darin, daß Hitler gegenüber Devrient immer wieder auf dem Primat des Inhalts vor der Technik beharrte. „Das Thema geht vor . . . Ich hatte Beifall, viel Beifall . . . Der Erfolg entscheidet! Und ich habe ihn!“ (S. 170) hält Hitler seinem Lehrer entgegen. Gegenüber den angestregten Versuchen Devrients, Hitlers ganzes Augenmerk auf die Redetechnik zu legen, erklärt Hitler selbst: „Ist die Technik da nicht nur das Salz in der Suppe?“ Auf Devrients Antwort: „Aber nein! . . . sie ist die Suppe selber!“ entgegnet Hitler: „Das ist Zynismus, wenn ich Technik verwenden soll, wo ich erschüttern will“ (S. 193). Maser, der Devrients Tagebuch kommentiert, arbeitet gerade diese wichtigen Aspekte nicht heraus. Im Gegenteil. In Anlehnung an Schnaubers Untersuchung vertritt er die These, daß es das *Wie* der Hitlerschen Reden sei, was ihre Wirkung bedingte (S. 68 f., 162 ff.). Demgegenüber stützt die Auswertung von Devrients Tagebuch vielmehr nachträglich die von Fest (dem das Tagebuch von Devrient noch nicht bekannt war) vertretene Ansicht: „Das Phänomen des massenbewegenden Agitators Hitler hat denn auch nur zum Teil mit seiner ungewöhnlichen, trickreich ergänzten und gesteigerten Rednergabe zu tun; nicht weniger wichtig war die Sensibilität, mit der er diese Stimmungen des erbitterten Biedermannes aufzuspüren und dessen Wunschbildern zu entsprechen vermochte . . .“⁴⁴ Dieser Ansicht ist zuzustimmen, nur käme es darauf an, diese These einmal anhand einer sy-

stematischen Untersuchung der Thematik und des argumentativen Aufbaus der Hitlerschen Reden zu überprüfen.

Auch unter diesem Aspekt gewinnt das Quellenwerk „Hitler, Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924“, das Eberhard Jäckel und Axel Kuhn 1980 nach über zehnjähriger Arbeit herausgeben konnten, eine ganz besondere Bedeutung.⁴⁵ Denn, so wichtig alle Erklärungsmodelle für Hitlers Erfolge sind, so müssen sie doch, neben dem wichtigen Kriterium der inneren Logik, vor allem der Erfordernis der Übereinstimmung mit den Primärquellen entsprechen. Andernfalls bleiben sie, wie das Beispiel Binion deutlich demonstriert, interessante theoretische Konstruktionen, die aber „gleichwohl mit Geschichtserklärung kaum noch etwas zu tun“ haben.⁴⁶

Die „Sämtlichen Aufzeichnungen“ Hitlers sind nur der erste Teil eines umfassenderen Projekts des Instituts für Zeitgeschichte. So ist z. B. eine Veröffentlichung der Aufzeichnungen Hitlers von 1925–1933 geplant, oder, da der Umfang des Materials Grenzen setzt, doch zumindest ein Verzeichnis dieser Quellen. Die „Sämtlichen Aufzeichnungen 1905–1924“ umfassen sowohl die von Hitler geschriebenen oder unterschriebenen Aufzeichnungen, als auch Aufzeichnungen über von Hitler gesprochene Äußerungen. Neben Niederschriften oder Berichten über Hitlers Reden enthält die Quellenedition u. a. von Hitler angefertigte Stichworte für seine Reden, von Hitler verfaßte Aufsätze und Rundschreiben, sowie Gedichte, Briefe und Postkarten von Hitler. Das Wichtigste sind natürlich Hitlers Reden, die bisher höchstens vereinzelt veröffentlicht waren⁴⁷ und jetzt erstmals in einer nach strengen wissenschaftlichen Grundsätzen edierten vollständigen Sammlung auch einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden. Hiermit sollte ein Anstoß für die Hitler-Forschung gegeben sein, bisher oft vertretene Thesen und Erklärungen für Hitlers Massenerfolge kritisch zu überprüfen. War es z. B. wirklich so, daß Hitler deshalb Erfolg hatte, weil er „jedem alles versprach“⁴⁸ und er „ein Meister in der Kunst (war), das zu sagen, was seine jeweiligen Zuhörer hören wollten“?⁴⁹ Oder war dies in nicht höherem Maße der Fall, als dies wohl bei allen Politikern – auch heute – zutrifft? Solche Fragen gilt es nicht abstrakt zu beantworten, sondern anhand der Primärquellen zu überprüfen, wozu die umfangreiche Quellenedition von Jäckel und Kuhn reichhaltiges Material liefert.

Zu hoffen wäre, daß nach der Herausgabe dieses hervorragenden Quellenwerkes und der nun schon mehrere Jahre verfügbaren – ebenfalls sehr wertvollen, aber leider unvollständigen und mit dem Werk von Jäckel und Kuhn nicht vergleichbaren – Zusammenstellung von Hitlers Reden und Proklamationen der Jahre 1932–45⁵⁰ bald die Lücke der Jahre 1925–31 geschlossen wird. Da es schließlich die Jahre 1929–32 waren, in denen Hitler seine größten Erfolge (vor der Machtergreifung) errang, wäre eine möglichst vollständige Verfügbarkeit gerade der Reden und Aufsätze Hitlers aus dieser Zeit die notwendige Voraussetzung zu einer historisch fundierten Erklärung seines Massenerfolges. Andererseits ist – zuletzt von Thies, allerdings in anderem Zusammenhang – zu Recht auf die „Gefahr einer Hitler-Scholastik, die sich in der Exegese seiner Schriften erschöpft“⁵¹ hingewiesen worden. Um Hitlers Massenerfolge zu erklären, genügt es letztlich eben nicht, bloß zu fragen, was Hitler sagte, meinte, wollte usw., sondern man muß vor allem fragen, wie dies denn vom „Volk“ aufgenommen wurde, um von daher zu einem Verständnis des Wechselverhältnisses zwischen Hitler und den Massen zu kommen.

Dies ist auch das Thema der Untersuchung von J. P. Stern: „Hitler – Der Führer und das Volk“.⁵² Stern will Hitlers politischen Erfolg erklären, „der in der deutschen Geschichte seinesgleichen nicht hat“ (S. 16). „Die eigentlichen Fakten des Falles – darunter vor allem die Verwandlung des Niemand aus Wien in den Führer Großdeutschlands – sind so außerordentlich, daß sie kaum einen Sinn ergeben, wenn man sie nur im Raum stehen läßt“ (S. 12).

Um die Hauptfrage des Buches, nämlich welche Verbindung zwischen Hitlers Bekenntnissen auf der einen und den Werten und Überzeugungen der deutschen Gesellschaft auf der anderen Seite bestand (S. 8) zu klären, untersucht Stern die „sehr konkreten Ängste und Aspirationen seiner Zeitgenossen“ (S. 15), die Hitler nur zum Ausdruck brachte. Daß dabei die Intellektuellen, bzw. deren Hoffnungen, Aspirationen usw. mehr zu Wort kommen, als der „einfache Mann aus dem Volk“, liegt vielleicht nicht nur an Sterns Fachgebiet (er ist Professor für deutsche Literatur am University College in London), sondern auch an der – zumindest 1975 noch – zum Teil recht schlechten Quellenlage über den „Alltag im Dritten Reich“. So erfährt man bei Stern manchmal zu viel über Literaten und Philosophen und zu wenig über die Motive der breiten Massen und vor allem der unteren Schichten des Volkes. Im übrigen ist es bestimmt eine treffende Beschreibung, wenn er Hitler als „Repräsentant“ (so die Überschrift des ersten Kapitels) interpretiert. Daß Hitlers Ansichten oft nur das repräsentierten, „was viele seiner Zeitgenossen erhofften und fürchteten, allerdings in einer stärkeren, kompromißloseren und radikaleren Form“ (S. 17), wird ja bereits in Fests Hitlers Biographie an vielen Stellen betont. Auch Sterns Verweis auf ein „pervertiertes religiöses Bedürfnis als Grund für die Anziehungskraft des ‚Führerwillens‘“ (S. 95) ist zwar wichtig, wird aber auch von ihm nicht weiter ausgeführt als bei vielen anderen Autoren, die vor ihm diese These vertreten haben. Sehr fragwürdig erscheinen hingegen Formulierungen, wie diese: „... nicht Eroberung, sondern blinde Vernichtung war sein Ziel. Dies ... war das Geheimnis, das seine Anhänger an ihn band; und nicht nur seine Anhänger. Auf diesem heimlichen Einverständnis beruhte seine Karriere“ (S. 217). Während solche Behauptungen nichts zur historischen Erklärung von Hitlers Massenerfolg beitragen, erscheint Sterns Hinweis auf Hitlers „Konzept vom authentischen ‚inneren Erlebnis‘“ (S. 26) durchaus überzeugend. Hitlers Anspruch, „gerade dank dieser Echtheit der Erfahrung mit seinem innersten persönlichen Erleben der ‚Leiden und Nöte des kleinen Mannes‘ der wahre Repräsentant der Nation“ zu sein (S. 23), läßt sich in der Tat anhand vieler Quellen belegen. (Auch in „Mein Kampf“ argumentiert Hitler immer mit seinen ganz persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen; er leitet seine Gedanken *nicht* auf deduktivem Wege aus theoretischen Prämissen ab!)

Einen insgesamt überzeugenderen Versuch, das Verhältnis „Hitler und das Volk“ und damit die Ursachen für Hitlers Massenwirksamkeit zu erklären, stellt Ian Kershaws Studie „Der Hitler-Mythos“ dar.⁵³ Im Gegensatz zu Sterns Buch basiert Kershaws Untersuchung tatsächlich auf Quellen, in denen von den konkreten Stimmungen und Meinungen, gerade auch der „einfachen Leute“, berichtet wird. Damit verfolgt Kershaw einen methodologisch neuen Ansatz: Kershaw „geht nicht biographisch der Person nach, sondern soziographisch dem Image Hitlers. Er will nicht erneut darstellen, wer Hitler war, was er dachte, redete, tat und wollte, sondern wie er von den verschiedenen Schichten der Bevölkerung gesehen und „erlebt“ wurde, vor allem von den einfachen Leuten“ (S. 7).

Das Fundament der Dokumentation bilden die von dem Forschungsprojekt „Widerstand und Verfolgung in Bayern 1933–1945“ zusammengetragenen periodischen Berichte über die politische Einstellung und das Verhalten der bayerischen Bevölkerung, die von verschiedenen Ämtern, Behörden, Parteigliederungen etc. erstattet wurden. Obwohl Kershaw gewisse Fehlerquellen in diesen Berichten zugesteht (S. 19 ff.) und auch konzediert, daß manches eben nur Bayern-spezifisch war, so kommt er doch insgesamt zu dem Schluß, daß die Vielzahl der vorliegenden Berichte ein tragfähiges Fundament zur Rekonstruktion der „Volksmeinung im Dritten Reich“ darstellt. Kershaw untersucht zunächst die Entwicklung des Hitler-Bildes in der Weimarer Republik und kommt dabei zu dem Ergebnis, „daß die Attraktivität, welche die NS-Bewegung in dieser Phase der zunehmenden Staats- und Wirtschaftskrise bei großen Teilen der Bevölkerung zu gewinnen vermochte, durch die Führungsfigur Hitler bzw. den jetzt zu starker Entfaltung gelangenden Hitler-Mythos – wahrscheinlich mehr als durch die Weltanschauungsparolen und die breitgestreuten sozialen Versprechungen der NSDAP – vermittelt wurde“ (S. 39). Allerdings handelt die Studie nicht hauptsächlich von der „Kampfzeit“ der NSDAP in der Weimarer Republik. Hauptthema ist vielmehr die Entwicklung und der schließliche Zerfall des Hitler-Mythos nach 1933. Der Hitler-Mythos, so die Zentralthese von Kershaw, „bildete den entscheidenden Integrationsrahmen des Regimes, weitgehend unabhängig von den täglichen Reibungen und Auseinandersetzungen mit der Partei und bestimmten Maßnahmen oder Exponenten des Regimes“ (S. 132).

Kershaw versucht die konstitutiven Elemente des „Hitler-Mythos“ zu ermitteln und hebt dabei vor allem die pseudo-religiöse Komponente hervor. „In einer Zeit, als die Aussagen der von der Kirche vermittelten christlichen Offenbarungsreligion in großen Teilen der Bevölkerung an Glaubwürdigkeit im wörtlichen Sinne verloren hatten, war jene Form der Kombination säkularisierter christlich-religiöser Gefühle mit nationalen Heilserwartungen, wie Hitler sie bot, besonders wirkungsvoll“ (S. 91). In der Rolle des „Messias“ vermochte Hitler an starken pseudoreligiösen Heils- und Erlösungserwartungen der Massen anzuknüpfen. Dabei, und dies ist vielleicht die wichtigste These der Untersuchung, wurde das oft durchaus realitätsferne (S. 79, 123, 131) Hitler-Bild „ebenso von der Bevölkerung geschaffen, wie propagandistisch in die Bevölkerung hineinprojiziert“ (S. 22).

Damit setzt Kershaw sich bewußt von dem vereinfachenden Erklärungsschema für Hitlers Erfolg ab, wonach dieser nur das Ergebnis einer besonders raffinierten und technisch perfekten Propaganda oder einer nicht näher erklärten „magischen Ausstrahlung“ der Person Hitlers war. Zwar mißt auch Kershaw der Propaganda einen großen Stellenwert bei, ebenso wichtig ist aber, daß „durch die subjektive Art der Politik-Partizipation“ (S. 22) der Hitler-Mythos von der Bevölkerung selbst geschaffen wurde. Die Propaganda vermochte „nur zu aktualisieren und zu inszenieren . . . , was einer genügenden inneren Glaubensbereitschaft entsprach“ (S. 69). Die „Elemente . . . der selbsttätigen ‚Fabrikation‘ des Hitler-Bildes durch die Hitler-Gläubigen“ (S. 72) werden in Kershaws Studie chronologisch nachgezeichnet. Von entscheidender Bedeutung ist dabei der auffällige Kontrast zwischen dem negativen Image der Partei und dem positiven Image des „Führers“. Unter dieser Perspektive wurde auch der 30. Juni 1934 von der „Volksmeinung“ als entschiedenes Vorgehen Hitlers gegen das „Bonzentum“ und den Machtmißbrauch der NSDAP und der SA interpretiert (S. 78). Die Röhm-Affäre, ein „Meilenstein in der Spaltung von Führer- und Partei- Image“ (S. 80) steigerte Hitlers Ansehen ebenso wie andere Fälle brutalen und rücksichtslosen Vor-

gehens. Wie schon die Aktionen gegen die KPD 1933 (S. 53) ließ auch Hitlers Vorgehen gegen Röhm in der Bevölkerung das Bild des entschlossenen, schnell handelnden und hart durchgreifenden Führers entstehen, was fortan ein zentraler Bestandteil des Hitler-Mythos war. Während die lokalen Parteigrößen weitgehend auf Ablehnung stießen (S. 81–89) war Hitler selbst lange Zeit für breite Massen das genaue Gegenstück zu den oft korrupten „kleinen Hitler“ am Ort. Auch der Kirchenkampf führte zwar zu einem starken Image-Verlust der Partei, aber gleichzeitig wieder zu einer weiteren Anerkennung des „Führers“ (S. 109). Hitler war es, der die „Radikalen“ in ihren antikirchlichen Aktionen bremste.

Die verschiedenen außenpolitischen Erfolge sowie die Beseitigung der Arbeitslosigkeit verstärkten den Hitler-Mythos so weit, daß Hitler nach dem Abschluß des Münchner Abkommens bereits „eine neue Dimension legendärer Unfehlbarkeit gewonnen“ hatte (S. 123). Schon wenige Monate vorher, nach dem Anschluß Österreichs, hatte der Führerkult einen absoluten Höhepunkt erreicht: „Wahrscheinlich markierte dieser Erfolg Hitlers überhaupt den Höhepunkt seines Prestiges und seiner Popularität, des größten Maßes der Übereinstimmung und Zustimmung, die er je in der Bevölkerung zu verzeichnen hatte“ (S. 116). Wenn auch die Sudetenkrise (S. 120) und vor allem der Kriegsbeginn 1939 (S. 133) zunächst Zweifel an Hitlers Politik erzeugten, so schwanden diese doch rasch mit den schnellen militärischen Erfolgen. Besonders der Einmarsch deutscher Truppen in Paris am 14. Juni 1940 brachte „die Bewunderung für Hitler auf den Zenit“ (S. 136). Fortan war er nicht nur in der offiziellen Propaganda, sondern auch in der Volksmeinung der größte Feldherr aller Zeiten.

Der zunehmend ungünstige Verlauf des Krieges seit Ende 1941 zehrte dann allerdings mehr und mehr auf, „was jahrelang die wichtigste Voraussetzung der Wirkung Hitlers gewesen war: sein Erfolgscharisma“ (S. 176). Die einzelnen Etappen, in denen die „quälend mühselig(e)“ Demontage (S. 150) des Hitler-Mythos erfolgte, zeichnet Kershaw genau nach und untersucht dabei die einzelnen Faktoren, die diesen Verfall beschleunigten (S. 176, 182). Allerdings war der Hitler-Mythos „bis 1943 zwar keineswegs unbeschädigt, aber noch immer sehr wirksam“ (S. 150).

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Kershaw als die Hauptursache von Hitlers Erfolg, bzw. der Stabilität seiner Herrschaft und seines Ansehens, den Faktor des Personenkultes, die systematische Entfaltung des „Hitler-Mythos“, betrachtet. Weder die nationalsozialistische Weltanschauung, noch gar die NSDAP vermochten als wirksame Integrationskräfte im System des III. Reiches zu dienen. Besonders relevant für die Erklärung von Hitlers Erfolg ist die von Kershaw stark betonte These, wonach der Hitler-Mythos nicht nur von außen, durch die Propaganda, in die Bevölkerung hineingetragen wurde, sondern ebenso von den Massen selbst kreiert wurde. Allerdings wäre hier die Untersuchung weiter fortzusetzen. Es genügt nicht, allgemein eine „politische Glaubensehnsucht“ (S. 54) oder eine „große innere Bereitschaft zur Hitler-Verehrung“ (S. 53) zu konstatieren. Auch der Hinweis auf „die vielen vor- und außer-politischen, pseudoreligiösen, quasi-erotischen Heils-, Erlösungs- und Hingabe-Bedürfnisse“ (S. 66) der Bevölkerung ist zu allgemein, um die Frage nach den „sozialpsychologischen Wirkungsvoraussetzungen des ‚Führers‘“ (S. 12) erschöpfend zu beantworten. Zwar ist mit dem Hinweis auf die pseudoreligiöse Komponente des Führerkultes sowie auf die Tendenz der Massen zur Personalisierung politischen Geschehens ein wichtiger Aspekt erwähnt, doch käme es darauf an, diese Ansätze auf einer sozialpsychologisch fundierten Grundlage weiter zu erforschen.⁵⁴

Einen Versuch, in diese Richtung „sozialpsychologische Aspekte der Führerherrschaft“ zu analysieren, stellt Lothar Kettenackers Beitrag⁵⁵ auf der vom Deutschen Historischen Institut in London vom 9.–11. Mai 1979 veranstalteten Tagung dar. Ähnlich wie Kershaw betont auch Kettenacker, daß der Hinweis auf die Manipulationstechniken der NS-Propaganda nicht ausreicht, wenn es darum geht das Problem zu erhellen, „warum sich zahlreiche Deutsche, nach 1933 mutmaßlich die überwältigende Mehrheit der Deutschen, mit dem österreichischen Demagogen identifizierten“ (S. 98). Den Manipulationstechniken der NS-Propaganda entsprach „eine spezifische Empfänglichkeit auf seiten der Anhängerschaft“ (S. 102), deren Ursachen Kettenacker analysieren will.

Sein Ausgangspunkt ist die oft konstatierte „Affinität zwischen Mittelstand und Nationalsozialismus“ (S. 108 f.), die allerdings nicht ausschließlich unter sozioökonomischen sondern auch unter sozialpsychologischen Aspekten untersucht werden müsse. Richtungsweisend sei dabei die von Theodor Geiger vorgenommene Unterscheidung zwischen Ideologie und Mentalität. Die Mentalität, d. h. die „geistig-seelische Disposition“ (S. 109), des Kleinbürgertums, fand ihren Ausdruck u. a. in der Idee von der Volksgemeinschaft (S. 112). Dieser Begriff sei mehr als eine bloße Propagandaphrase gewesen. Vielmehr habe sich in der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft eine „zwar schwer begreifliche, irrationale Partizipation manifestiert, gewiß keine politische Meinungsbildung, aber doch eine ernstzunehmende Willensäußerung, nicht bloß plebiszitäre Akklamation“ (S. 116). Teilweise sei dem Nationalsozialismus sogar eine Integration der Arbeiterschaft über das Bewußtsein gelungen (S. 118). Ausgehend von diesen Thesen wird Hitlers Erfolg begreiflich. Dieser könne weder ausschließlich aus den besonderen Zeitumständen, noch aus seinen persönlichen Fähigkeiten erklärt werden. „Der sozialpsychologische Konnex zwischen Führer und Gefolgschaft . . . lag im Falle Hitlers nicht in seinen sogenannten ‚Endzielen‘, sondern in der Inkarnation kleinbürgerlicher Mentalität. Inkarnation bedeutet in diesem Zusammenhang die Profilierung, sozusagen die plastische Herausbildung, dieser zunächst als gewöhnlich empfundenen Mentalität zur Ideologie“ (S. 119). Hitler selbst war sozusagen „aus demselben Holz geschnitzt“ (S. 122) wie seine kleinbürgerliche Gefolgschaft. Er war von seiner sozialen Herkunft her Teil jener kleinbürgerlichen Schicht, die vom sozialen Abstieg bedroht war und blieb auch in seinem Privatleben zeitlebens dem kleinbürgerlichen Milieu treu (S. 123). Auch die Kriegserfahrung teilte er mit seinen Zeitgenossen, und dies ermöglichte es ihm, sich als der „einfache und einfach gebliebene Frontsoldat als Sprachrohr der um den Sieg betrogenen Generation Geltung (zu) verschaffen“ (S. 125). „Die Verabsolutierung von außergewöhnlichen Erfahrungen, die Hitler mit anderen seiner Generation teilte, und ihre ideologische Aufwertung bildeten die sozialpsychologischen Rahmenbedingungen für seinen späteren Erfolg“ (S. 127). Hitlers Erfolg ist – so Kettenackers Zentralthese – letztlich nur zu begreifen, wenn man ihn als Exponent einer spezifisch-kleinbürgerlichen Mentalität erfaßt und den Nationalsozialismus als Verkörperung einer „grundsätzlich neue(n) Variante des Revolutionsbegriffs“ (S. 130), nämlich des verspäteten Aufstandes der kleinbürgerlichen Massen gegen die Moderne.

Sehr zu bedauern ist, daß Kettenackers Gedanken auf der vom Deutschen Historischen Institut veranstalteten Tagung wenig beachtet worden sind.⁵⁶ Es bleibt zu fragen, ob die von ihm aufgeworfenen Fragestellungen – gerade unter dem Gesichtspunkt einer Erklärung von Hitlers Massenerfolgen – nicht wichtiger sind, als das heftig umstrittene Problem des Verhältnisses von Planung und Improvisation, von Monokratie und Polykratie usw.

Gegenüber dieser häufig überbetonten Frage gilt es für die Hitler-Forschung den spätestens mit Fests *Hitler-Biographie*⁵⁷ aufgeworfenen Problemen des „paradoxen“ Charakters der Hitlerschen Programmatik, der in der Hitlerbewegung zum Ausdruck kommenden tiefen Sehnsüchte und Bedürfnisse der Massen und der sozialpsychologischen Verbindung zwischen „Führer“ und „Geführten“ verstärkt nachzugehen. Zu hoffen ist, daß die Hitler-Forschung dabei auch neue Fragestellungen, wie z. B. die von Tallgren, Kershaw und Kettenaker formulierten, gemäß der ihnen zukommenden Relevanz für eine Deutung von Hitlers Erfolgen, berücksichtigt.

- 1 So die Überschrift des Schlußkapitels von: Ernst Deuerlein, *Hitler. Eine politische Biographie*, München 1969, S. 158.
- 2 Eberhard Jäckel, *Hitlers Weltanschauung* (vgl. Anm. [16]), S. 147.
- 3 ebenda, S. 146 f.
- Im vorliegenden Aufsatz können natürlich nicht alle Erklärungsversuche auch nur benannt, geschweige denn dargestellt und diskutiert werden. Dies bleibt einer in Arbeit befindlichen umfangreichen Untersuchung („Erfolge und Scheitern Hitlers – Erklärungsversuche in der Hitler-Forschung. Eine kritische Sichtung.“) vorbehalten. In vorliegendem Überblick sollen hauptsächlich in den letzten Jahren erschienene bzw. neu aufgelegte Arbeiten unter dem Aspekt besprochen werden, inwiefern sie eine Erklärung für Hitlers Erfolge ermöglichen. Einen allgemeinen Überblick über die Hitler-Forschung vermittelt: Wolfgang Michalka, *Wege der Hitler-Forschung: Problemkreise, Methoden und Ergebnisse. Eine Zwischenbilanz*. In: *Quadern di storia* 8 (1978) und 10 (1979), S. 157–190, bzw. S. 123–151. Vgl. außerdem: Andreas Hillgruber, *Tendenzen, Ergebnisse und Perspektiven der gegenwärtigen Hitler-Forschung*. In: *Historische Zeitschrift* 226 (1978), S. 600–621; Gregor Schöllgen, *Das Problem einer Hitler-Biographie. Überlegungen anhand neuerer Darstellungen des Falles Hitler*. In: *Neue Politische Literatur* 23 (1978), S. 421–434; K. D. Bracher: *Probleme und Perspektiven der Hitler-Interpretation*. In: *Ders., Zeitgeschichtliche Kontroversen um Faschismus, Totalitarismus, Demokratie*, München, 1980a, S. 79–100.
- Ein ausführlicher Überblick im Rahmen der Reihe „Erträge der Forschung“ von Gerhard Schreiber soll demnächst bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft erscheinen.
- 4 Konrad Heiden, *Adolf Hitler. Eine Biographie*. Bd. 1: *Das Zeitalter der Verantwortungslosigkeit*, 463 S., Unveränderter Nachdruck der Ausgabe Zürich, Europa-Verlag, 1936, München, 1980; Bd. 2: *Ein Mann gegen Europa*, 390 S., Zürich, Europa-Verl., 1937.
- 5 So stützt sich Heidens Darstellung von Hitlers Wiener Zeit weitgehend auf die unzuverlässigen Berichte des Landstreichers Hanisch, vgl. dazu: W. Maser, *Der Sturm auf die Republik. Frühgeschichte der NSDAP*, Frankfurt/M. – Berlin – Wien 1981, S. 70–75.
- 6 Joachim C. Fest, *Hitler, Eine Biographie*, Frankfurt/M. – Berlin – Wien 1980, S. 1045 (vgl. NPL 23 [1978], S. 421 ff.).
- 7 Alan Bullock, *Hitler, Eine Studie über Tyrannei, Unveränderte Taschenbuchausg.*, 1. Aufl., Kronberg 1977, S. 49.
- 8 Deuerlein, a. a. O. (vgl. Anm. [1]), S. 162.
- 9 Sebastian Haffner, *Anmerkungen zu Hitler*, München 1981, S. 53 (vgl. auch NPL 23 [1978], S. 421 ff.).
- 10 William Carr, *Adolf Hitler, Persönlichkeit und politisches Handeln*, 247 S., Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart – Berlin – Köln – Mainz 1980, (engl. Originalausgabe 1978: „Hitler. A Study in Personality and Politics“), (vgl. NPL 24 [1979], S. 403).
- 11 Lothar Burchardt, *Hitler und die Historische Größe*, 91 S., Universitätsverlag, Konstanz 1979.
- 12 David Irving, *Hitlers Weg zum Krieg 1933–1939*, 540 S., Wilhelm Heyne Verlag, München 1981 (engl. Originalausgabe: *The War Path. Hitlers Germany 1933–1939*).
- 13 Vgl. z. B.: Peter Borowsky, *Adolf Hitler*, Hamburg 1980, S. 123 oder: John Toland, *Adolf Hitler*, Bd. 1, Bergisch Gladbach 1981, S. 521, 618, 624 (vgl. NPL 23 [1978], S. 421 ff.).
- 14a Eugene Davidson, *Wie war Hitler möglich? Der Nährboden einer Diktatur*, 541 S., Econ Verlag, Düsseldorf – Wien 1980 (amerik. Originalausgabe: *The Making of Adolf Hitler*).
- 14b Helmut Heiber, *Adolf Hitler, Eine Biographie*, Berlin 1960, S. 56.
- 15 Hans Mommsen, *Nationalsozialismus oder Hitlerismus? Klaus Hildebrand, Nationalsozialismus oder Hitlerismus? Beide in: Michael Bosch (Hrsg.), Persönlichkeit und Struktur in der Geschichte. Historische Bestandsaufnahme und didaktische Implikationen*, Düsseldorf 1977, S. 62–71 bzw. 55–61.
- 16 Eberhard Jäckel, *Hitlers Weltanschauung, Entwurf einer Herrschaft*, 175 S., erw. und überarb. Neuausgabe, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1981.
- 17 Vgl. Fest, a. a. O. (vgl. Anm. [6]), S. 380.
- 18 K. D. Bracher, *Tradition und Revolution im Nationalsozialismus*, in: *ders.: Zeitgeschichtliche Kontroversen, a. a. O.* (vgl. Anm. [3]) S. 66.
- 19 ebenda, S. 66.

- 20 Werner Maser, Adolf Hitler, Mein Kampf, Geschichte, Auszüge, Kommentare, 412 S., Bechtle Verlag, Esslingen 1981 (6. vom Autor völlig neu bearbeitete und ergänzte Auflage).
- 21 Masers Versuch, den Stil bzw. die sprachlichen Formulierungen Hitlers in „Mein Kampf“ generell als „schlechtes Deutsch“ abzuwerten, steht die Ansicht von W. J. Loohuis entgegen, der anhand des Fremdwort-Gebrauchs in „Mein Kampf“ nachweisen will, daß Hitler ein „Sprachgenie“ war. (W. J. Loohuis, Das Sprachgenie Adolf Hitler dargestellt am Gebrauch der Fremdwörter, 158 S., Hirshammer Verlag München, o. J. [1981?]) Beide Ansichten, die sich jeweils auf z. T. gute Belege stützen lassen, sind in den von ihren Verfechtern vorgetragenen Gesamtwertungen einseitig.
- 22 Werner Maser, Adolf Hitler – Das Ende der Führer-Legende, 447 S., Econ Verlag, Düsseldorf – Wien 1980. Die dort vertretene These vom entscheidungsschwachen „Führer“ ist allerdings nicht so neu, wie Maser und die Werbung für sein Buch dies darzustellen versuchen. Davon daß „ganze Historiker- und Biographengenerationen“ (S. 9) ein falsches Bild vom entscheidungsfreudigen Führer gezeichnet hätten und – so der Klappentext – Maser „mit diesem Werk ein absolut neues Führer-Bild (präsentiert), das die bisherigen Hitler-Darstellungen völlig revidiert“, kann nicht die Rede sein. Im Gegenteil. Angefangen bei Oldens Hitler-Biographie von 1936 und Trevor-Ropers Buch über „Hitlers letzte Tage“, über die berühmte Biographie Bullocks bis zu den Biographien von Heiber, Gisevius, Fest, Stern und der Arbeit von Carr, wurde die These von der Entscheidungsunfähigkeit als wichtigem Charakteristikum Hitlers pointiert und explizit vertreten. Gleichwohl ist Masers Buch insofern wertvoll, als diese These hier einmal gründlich und systematisch entwickelt und anhand der Quellen ausführlich belegt wird. Vgl. zum Thema „Entscheidungsunfähigkeit“: Rudolf Olden, Hitler the Pawn, London 1936, S. 191, 196, 301, 351, 355, 374, 377 f., 402 f.; H. R. Trevor-Roper, Hitlers letzte Tage, Frankfurt/M. – Berlin – Wien 1973, S. 126, 169; Alan Bullock, a. a. O. (vgl. Anm. [7]), S. 176, 782; Helmut Heiber, a. a. O. (vgl. Anm. 14b), S. 34, 58; Hans Bernd Gisevius, Adolf Hitler, Eine Biographie – Versuch einer Deutung, München – Zürich 1967, S. 290, 314, 348, 373; Joachim C. Fest, a. a. O. (vgl. Anm. [6]), S. 751, 834 u. a. m.; J. P. Stern, Hitler – Der Führer und das Volk (vgl. Anm. [52]), S. 155, 168; William Carr, a. a. O. (vgl. Anm. [10]), S. 27, 30, 32, 39, 42, 50, 62, 65, 139, 147.
- 23 So heißt es z. B. auf S. 347 der 4. Auflage (Esslingen 1974) noch: „Seit der Stunde, in der er (Hitler-R. Z.) ... die Bühne der Politik betrat, war er unbeirrbar, beherrschte er sein Metier meisterhaft ...“ An der entsprechenden Stelle der Neuauflage (S. 311) fehlt diese Formulierung ganz.
- 24 Vappu Tallgren, Hitler und die Helden. Heroismus und Weltanschauung, = Annales Academiae Scientiarum Fennicae, Dissertationes Humanarum Litterarum, 29, 278 S., Suomalainen Tiedekatemia, Helsinki 1981.
- 25 Bei ihrer Darstellung von Hitlers Verhältnis zur Religion und zu den Kirchen hat Tallgren leider die wichtige Arbeit von Klaus Scholder: Die Kirchen und das Dritte Reich, Band I Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918–1934, Frankfurt/M. – Berlin – Wien 1980, nicht berücksichtigt. Ihre These von der Wichtigkeit der Tatsache, daß Hitler Katholik war, wird von Scholder gut untermauert. Auch Scholders Kapitel über „Hitlers kirchenpolitische Grundentscheidung“ (S. 110 ff.) ist in seiner Bedeutung für die Hitler-Forschung nicht zu unterschätzen. Scholders diesbezügliche Verdienste wurden leider zu wenig beachtet, da die Hauptaufmerksamkeit seiner Kontroverse mit Volk und Repgen um die Vorgeschichte des Reichskonkordats gewidmet wurde.
- 26 Max Domarus, Hitler, Reden und Proklamationen 1932–1945, kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, Bd. II: Untergang, Erster Halbband 1939–1940, Wiesbaden 1973, S. 1079.
- 27 ebenda, S. 1079.
- 28 Robert G. L. Waite, The Psychopathic God Adolf Hitler, 482 S., Basic Books Publishers, New York 1977.
- 29 Vgl. hierzu die sehr gute Kritik von Gerhard L. Weinberg in seiner Besprechung von Waites Buch. In: The American Historical Review, Vol. 83 (1978) 1–3, S. 753–756.
- 30 Diese These wird auch von Binion (vgl. Anm. [32]) sowie von Helm Stierlin: Adolf Hitler, Familienperspektiven, Frankfurt/M. 1975, vertreten. Stierlin vertritt diese These allerdings im Zusammenhang mit seinem spezifischen Delegations-Modell: „Um seinen Auftrag als Delegierter der Mutter ausführen zu können, mußte Hitler Deutschland zur Mutter machen“ (S. 153).
- 31 Waites Ansicht, die „Endlösung“ sei auf Hitlers individuelle Schuldgefühle, Selbstmordgedanken (S. 370) und Phantasien (S. 372) zurückzuführen, geht allerdings zu weit, da diese Ableitung das impliziert, was nicht (bzw.: noch nicht?) beweisbar ist: daß es Hitler selbst war, der den Befehl zur „Endlösung“ gab.
- 32 Rudolph Binion: ... daß ihr mich gefunden habt“ Hitler und die Deutschen: eine Psychohistorie, Stuttgart 1978. Auf Binions Versuch einer psychohistorischen Erklärung der Erfolge Hitlers kann hier nicht näher eingegangen werden. Vgl. zur Darstellung seiner Thesen: Schöllgen, a. a. O. (vgl. Anm. [3]). Es genügt allerdings nicht, Binion methodologisch zu kritisieren. Darüber hinaus muß festgestellt werden, daß seine Theorie mit der historischen Realität nicht übereinstimmt. Um hier nur kurz die Richtung meiner Kritik anzudeuten, sei auf folgendes hingewiesen: Binions Argumentation beruht auf der These, „daß Hitlers expansionistisches Programm das Geheimnis seines Erfolges in Deutschland war“ (S. 94, ähnlich: S. 90, 109). Da aber das Lebensraum-Motiv, wegen dem die Massen Hitler angeblich folgten, in der Erfolgsphase ab 1930 in Hitlers Propaganda kaum mehr auftauchte, was Binion auch zugeben muß (S. 97 f.), ist er gezwungen, sich unlogischer Konstruktionen zu bedienen, um diesen offensichtlichen Widerspruch zu erklären. Nach Sept. 1930, so Binion, „stimmte (Hitler) die ersten Takte seines vertrauten Refrains an und überließ es dem Publikum, den Rest nachzusummen. Das heißt, er schlug das Ziel der Eroberung von Nährboden durch das Thema der Beseitigung sozialer und politischer Gegensätze an“ (S. 101). Wenn das Motiv Lebensraum zu erobern für die Massen das Motiv war, Hitler zu folgen, warum propagierte er es dann nach 1930 nicht besonders intensiv und offen, sondern verschwieg es bzw. brachte es – wie Binion dies konstruiert – nur in Form eines „Deckthemas“ (S. 128) vor?! Abgesehen davon ist Binions Argumenta-

- tion auch deshalb nicht folgerichtig, bzw. weist einen logischen Bruch auf, weil er eine seiner zentralen Voraussetzungen, nämlich daß Hitler den Senfgasangriff mit der Jodoformbehandlung seiner Mutter in Zusammenhang brachte, gar nicht beweist. Hierauf weist auch Carr hin (vgl. Carr, a. a. O. (vgl. Anm. [10]), S. 165).
- 33 Wilhelm Reich, Die Massenpsychologie des Faschismus, Frankfurt/M. 1977, S. 54. Interessant in diesem Zusammenhang (Hitlers ambivalentes Verhältnis zur Autorität) ist folgendes Zitat aus Hitlers Erklärung anlässlich des „Röhm-Putsch“: „Wir alle haben einst unter der furchtbaren Tragik gelitten, daß wir als gehorsame und pflichtgetreue Soldaten plötzlich einer Revolte von Meuterern gegenüberstanden, die es fertig brachten, sich in den Besitz des Staates zu setzen. Jeder von uns war einst erzogen worden in der Achtung der Gesetze und im Respekt vor der Autorität, im Gehorsam gegenüber den von ihr ausgehenden Befehlen und Anordnungen, in der inneren Ergebenheit gegenüber der Repräsentanz des Staates. Nun zwang uns die Revolution der Deserteure und Meuterer die innere Loslösung von diesen Begriffen auf. Wir konnten den neuen Usurpatoren keine Achtung schenken. Ehre und Gehorsam zwangen uns, ihnen den Gehorsam aufzusagen. Liebe zur Nation und zum Vaterland verpflichtete uns, sie zu bekriegen, die Amoral ihrer Gesetze löschte in uns die Empfindung für die Notwendigkeit ihrer Befolgung, und so sind wir Revolutionäre geworden“ (Domarus, a. a. O. (vgl. Anm. [26]), S. 411). Dies ist ein Schlüsselzitat zum Verständnis Hitlers, das bisher – so weit ich sehe – in seiner Relevanz nicht beachtet worden ist. Aufschlußreich in diesem Zusammenhang ist auch folgendes Zitat vom 8. Nov. 1936: „Und ein ganz schwerer Entschluß war es für mich, die bayerische Regierung gefangen zu nehmen und in Deutschland eine nationale Revolution auszurufen (im Nov. 1923–R. Z.). Zum erstenmal mußte man entscheiden über Leben und Tod, ohne selbst einen Befehl bekommen zu haben“ (Domarus, S. 654).
- 34 Zum Problem der „latenten Angst“ vgl. auch die Arbeit von Rainer Taëni: Latente Angst: das Tabu der Abwehrgesellschaft. Versuch einer ganzheitlichen Theorie des Menschen, Hamburg 1977 (über Hitler: 234 ff.) Wie Taëni, so faßt auch Dieter Duhm das Problem der neurotischen Angst nicht als Problem einiger weniger, sondern als gesamtgesellschaftliches Phänomen. Vgl. auch: Dieter Duhm, Warenstruktur und zerstörte Zwischenmenschlichkeit. Zur politökonomischen Begründung der psychischen Situation des Individuums im Kapitalismus, Köln 1975.
- 35 Reich, a. a. O. (vgl. Anm. [33]), S. 53. Schon Reich hatte erkannt: „Nur dann, wenn die Struktur einer Führerpersönlichkeit mit massenindividuellen Strukturen breiter Kreise zusammenklingt, kann ein „Führer“ Geschichte machen“ (S. 53). Obgleich man Reichs Ansicht, die persönliche Struktur und Lebensgeschichte Hitlers „sind für das Verständnis des Nationalsozialismus von keinerlei Belang“ (S. 54) nicht zustimmen kann, trägt sein Werk weit mehr zur Erhellung von Hitlers Massenerfolg bei, als z. B. Binions Buch.
- 36 Hans-Jürgen Eitner, „Der Führer“. Hitlers Persönlichkeit und Charakter, 430 S., Langen Müller Verlag, München – Wien 1981.
- 37 Vgl. Carr, a. a. O. (vgl. Anm. [10]), S. 108–149.
- 38 Olden, a. a. O. (vgl. Anm. [22]), S. 107.
- 39 Bullock, a. a. O. (vgl. Anm. [7]), S. 50.
- 40 Irving, a. a. O. (vgl. Anm. [12]), S. 33.
- 41 Cornelius Schnauber, Wie Hitler sprach und schrieb. Zur Psychologie und Prosodik der faschistischen Rhetorik, 149 S., Athenäum Verlag, Frankfurt/M. 1972.
- 42 „What does Hitler say on these occasions? To discover the thoughts behind his words will not occupy much space. They are unimportant beside the other factors in his success“. Olden, a. a. O. (vgl. Anm. [22]), S. 108. „In solchen Fällen ist es beinahe gleichgültig, was Hitler sagt. Wir er es bringt, ist das Ausschlaggebende, denn er ist der Meister einer Form, hinter welcher der Inhalt zur Bedeutungslosigkeit verblaßt“. Heiber, a. a. O. (vgl. Anm. [14b]), S. 55.
- 43 Mein Schüler Hitler, Das Tagebuch seines Lehrers Paul Devrient, Bearbeitet und herausgegeben von Werner Maser, 303 S., Illgau-Verlag, Pfaffenhofen 1975.
- 44 Fest, a. a. O. (vgl. Anm. [6]), S. 216.
- 45 Eberhard Jäckel – Axel Kuhn (Hrsg.), Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924, 1315 S., Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1980.
- 46 So Martin Broszat gegen Binion, in: Kershaw, a. a. O. (vgl. Anm. [53]) („Zur Einführung: Probleme der Hitler-Forschung“), S. 12.
- 47 So z. B. in der Dokumentation von Ernst Deuerlein: Hitlers Eintritt in die Politik und die Reichswehr, in: VjHfZg 7 (1959), S. 177–227.
- 48 Borowsky, a. a. O. (vgl. Anm. [13]), S. 79.
- 49 Toland, a. a. O. (vgl. Anm. [13]), S. 488.
- 50 Max Domarus hat Hitlers Reden und Proklamationen 1932–1945 herausgegeben und kommentiert, vgl. Anm. (26).
- 51 Jochen Thies, Architekt der Weltherrschaft. Die „Endziele“ Hitlers, Königstein/Ts. 1980, S. 18.
- 52 J. P. Stern: Hitler – Der Führer und das Volk, 233 S., Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1978 (Aus dem Englischen vom Autor und von Fred Wagner. Titel der Originalausgabe: Hitler. The Führer and the People [London 1975]).
- 53 Ian Kershaw, Der Hitler-Mythos. Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich, Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 41. Mit einer Einführung von Martin Broszat, 215 S., Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1980.
- 54 Weiterhin wäre es wichtig, Kershaws Thesen anhand von anderen Regionalstudien zu ergänzen und zu überprüfen, sind doch in der Untersuchung über „Bayern in der NS-Zeit“ die ländlichen Bezirke gegenüber den Industriestädten stark überrepräsentiert.
- 55 Lothar Kettenacker, Sozialpsychologische Aspekte der Führer-Herrschaft, in: Der „Führerstaat“: Mythos und Realität. Studien zur Struktur und Politik des Dritten Reiches. Herausgegeben von Gerhard Hirschfeld und Lothar Kettenacker

mit einer Einleitung von Wolfgang J. Mommsen, Verlagsgemeinschaft E. Klett - J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart 1981, S. 98-132.

- 56 So Klaus Hildebrand in seinem sehr kritischen Bericht über die Tagung: Klaus Hildebrand, Nationalsozialismus ohne Hitler? Das Dritte Reich als Forschungsgegenstand der Geschichtswissenschaft, in *GWU* 1980/5, S. 289-304.
- 57 Fests Biographie steht hier stellvertretend für eine Reihe wichtiger Arbeiten, auf die Fests sich z. T. auch ausdrücklich bezieht. Wichtige Gedanken finden sich z. B. bei: Martin Broszat, Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus, in: Wolfgang Michalka (Hrsg.): Nationalsozialistische Außenpolitik, Darmstadt 1978, S. 92-116. Broszats besonderes Verdienst liegt in der Erkenntnis, „daß die Hitlerbewegung dem gleichzeitigen Verlangen nach Kontinuität und Veränderung, das breite Schichten der Bevölkerung erfüllte, am meisten entsprach“ (S. 93 f.).

Anschrift des Verfassers: Rainer Zitelmann, Schorlemmerstr. 22, 61 Darmstadt-Arheilgen